This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

IIO. b.
128.

Die Herrlichkeit des dreieinigen Gottes

in

dem heiligen Nachtmahle

Jesu Christi.

Theologisches Sendschreiben
an Herrn General-Superintendent und Ober-Hofprediger
Dr. th. Ernst Sartorius
als Erwiederung auf dessen „Meditationen"
von

Dr. Aug. Ebrard.

Bielefeld.
Verlag von Velhagen und Klasing.
1855.

110. L. 125

BODLEIANA
BIBLIOTHECA

Hochwürdiger
In Christo geehrter Herr!

Sie haben im Vorfrühling dieses Jahres „Meditationen über die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seiner Kirche und besonders über die Gegenwart des verklärten Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl“ in den Druck gegeben, in welchen Sie gezeigt zu haben hoffen: „wo“ (in welcher Confession) „die Kirche „auch im Gebiete ihrer noch dissentirenden Lehre vor der herab„lassenden Herrlichkeit ihres Herrn als seine begnadigte Magd am „tiefsten sich neige und darum auch am reinsten und heilsamsten „lehre.“ Sie unterscheiden hiebei dies Ihr „Scherflein im Gotteskasten“ von den „reicheren Einlagen derer, die nicht geistlich arm sind“. Obwohl Sie nun von meiner Schrift „das Dogma vom h. Abendmahl und seine Geschichte“ S. 209 Ihrer Meditationen in der Ihnen eigenen milden und einigermaßen sogar in anerkennender Weise sprechen, so muß ich doch nach der Art, wie Sie S. 145—146 einen von mir geltend gemachten Einwurf beleuchten, sowie überhaupt nach der Art, wie Sie S. 200—274 die Lehre der Confession, in welcher ich geboren und erzogen wurde, beurtheilen, fürchten, daß Sie vielleicht auch mich zu denen, die „nicht geistlich arm sind“, rechnen möchten. So sehr mir dies „ein geringes ist“ (1 Cor. 4, 4), so veranlaßt mich doch der Schritt, zu welchem ich so eben mich anschicke, Sie um des Herrn willen zu bitten, daß Sie Ihr etwaiges hartes Urtheil über mich einige Augenblicke suspendiren, meinen Worten ein freundliches Gehör schenken, und mir das auf meine ehrliche Versicherung hin glauben wollten, daß es mir nicht um Streit und rechthaberische Verthei-

digung unhaltbarer Sätze, sondern einzig und allein um die Erkenntniß der Wahrheit zu thun ist. Sie haben mit Ruhe und würdigem Anstand (nicht in der jetzt leider immer gewöhnlicher werdenden Weise der Scheltworte und Verdammungsurtheile) die lutherische Abendmahlslehre zu begründen gesucht, und sind der Evidenz Ihrer Beweise so völlig gewiß, daß Sie S. 258 ausrufen: „ich erwarte den, der sie umstoßen will“. Ich sehe mich gewissenshalber gedrungen, Ihnen öffentlich zu gestehen, daß Ihre Beweisführung mich nicht überzeugt hat. Gewissenshalber, sage ich; denn es ist mir um die Wahrheit und um nichts als die Wahrheit zu thun.

Ich bin nach Abstammung und Geburt und Familientradition ein Kind der reformirten Kirche, und zwar ein Abkömmling der Märtyrerkirche Frankreichs. Mein eigener Urgroßvater hat Vaterland und Habe für seinen reformirten Glauben hingegeben. Sie begreifen wohl, daß sein Enkel mit einiger Pietät der reformirten Glaubensgemeinschaft und ihres Bekenntnisses gedenkt, und um so minder geneigt sein kann, eine Lehre aufzugeben, welche bei ihm nicht bloß Familientradition, sondern auch eigenste christliche und theologische Ueberzeugung ist — es sei denn, daß dieselbe mit hellen, klaren Schriftgründen widerlegt würde.

Seit einigen Jahren hat mich der Wille meines Königs in den Dienst einer unirten, ja recht eigentlichen amalgamirten Kirche berufen, wo es keine reformirten und keine lutherischen Gemeinden mehr giebt, wo vielmehr die im Jahre 1818 durch gegenseitige Uebereinkunft zu Stande gekommenen gegenseitigen Concessionen in Lehre und Ritus völlig in Fleisch und Blut der Gemeinden übergegangen sind. Ich habe mit gutem, freiem Gewissen diesem Rufe folgen können, — hierin meinem Urgroßvater mütterlicher Seite an Freiheit des Glaubens und Gewissens ähnlich, welcher, ein reformirter Pfälzer, bei der Verwüstung der Rheinpfalz nach Nassau flüchtete, und seine Kinder lieber an seinem Wohnort lutherisch erziehen ließ, als sie der Gefahr aussetzen wollte, bei dem Anschluß an die nächste, viele Stunden entfernte reformirte Gemeinde geistlich zu verwahrlosen. — Weil ich mit freiem, gu-

tem Gewissen in Amt und Predigerberuf den Schranken mich zu fügen vermag, welche die gesetzlichen Bestimmungen der Pfälzer Union dem Hervortreten confessioneller Differenzpunkte ziehen, und bei den hiesigen Verhältnissen nothwendig ziehen müssen: nur darum vermag ich das Brod dieser Kirche zu essen. Es versteht sich aber, daß ich hiemit meine subjektive theologische Privatüberzeugung nicht verkauft habe, und daß mir das Recht unbenommen ist, in wissenschaftlich-theologischen Schriften dieselbe geltend zu machen und zu vertreten, wie ich es hier zu thun gedenke.

Warum ich es thue? Warum ich mich geradezu anredend an Sie wende? Der Grund ist einfach. Ihre „Meditationen“ haben mich genugsam bewegt und erregt, um mich zu einer abermaligen genauesten und gewissenhaftesten Revision meiner theologischen Ueberzeugung und Ansicht und aller Gründe, welche mir die reformirte Abendmahlslehre als die richtige erscheinen lassen, zu veranlassen. Es sind harte Worte, die Sie, „obwohl in christlicher Liebe“, gegen diejenigen sprechen, welche in ihrem Gewissen gebunden sind, über das h. Abendmahl so zu denken, wie ein Calvin, ein Coccejus, ein Vitringa, ein Lampe, ein Lavater, ein Krafft darüber gedacht haben. Ein Mangel der Demuth (S. XIII.), etwas „hochfahrendes“ (S. 216), dazu „beschränkte Begriffe“ (S. 261) sollen die Schuld tragen, daß wir zur freudigen Anerkennung der Luther'schen Lehre nicht kommen können. Vielleicht, daß es mir gelingt, Sie zu einer Mäßigung dieses harten Urtheils zu bestimmen, indem ich Ihnen die wirklichen Gründe, die wenigstens mich bis zu diesem Augenblick an die reformirte Lehre binden, näher darlege. Es sind Schriftgründe, und nichts als Schriftgründe, so sonderbar Ihnen bei Ihrer Art der Schriftauslegung dies vorkommen mag. Es ist namentlich Ein helles, klares, gewaltiges Wort Christi, welches Sie in Ihren „Meditationen“ kaum einer flüchtigen Erwähnung würdigten, von dessen entscheidendem Gewicht Sie noch keine Ahnung zu haben scheinen. Ich werde Ihnen dies Wort zu seiner Zeit nennen.

Zuvor aber habe ich zweierlei andere Dinge zu thun.

Prof. Baumgarten zu Rostock in seiner anziehenden Schrift: „Ein Denkmal für Claus Harms“ charakterisirt (S. 65 f.) den allgemeinen Unterschied zwischen lutherischer und reformirter Theologie wohl richtig und zutreffend, wenn er mit Harms eigenen Worten sagt: „Mir gilt die Bibel wahrhaftig so viel wie „jedem ihrer Verehrer, nur daß ich sie mehr von ihrer normgeben„den Seite und als ein anregendes, befruchtendes Prin„zip ansehe, neben dem auch außerhalb der Bibel vorhan„denen, in der Kirche waltenden und selbst von Bibel und „Kirche nicht ganz abhängigen, sondern auch seine eigenen beson„deren Wege gehenden, wiewohl nimmer in einer der Bibel und der „Kirche entgegengesetzten Richtung gehenden Gottesgeist“ (Harms Pastoraltheol. II, 154). Baumgarten fügt bei: „In diesem „festen, freudigen Glauben an die Gegenwart des persönlichen und „allgenugsamen Gottesgeistes war die Stellung, welche Harm's „zur Schrift hatte, eine geistvermittelte und freie Liebe und Ver„ehrung, und nicht eine mit dem Charakter der Knechtschaft ver„bundene Abhängigkeit von ihr. Und Dorner hatte ganz „Recht, wenn er darin einen Typus wahrer lutherischer „Freiheit erkannte, an deren Vollkraft es in der reformirten „Kirche von Anfang an gemangelt hat.“ So lobt Baumgarten auch an Luther selbst (S. 34), daß er „Etwas kennt und meint, „was neben der Schrift stehen darf, und seine innere und noth„wendige Verwandtschaft mit dem allgemein menschlichen Vernunft„gehalt aufweisen muß“, und führt an, daß Luther zu Worms, in dem größten Moment seines Lebens, auf sein „Gewissen“ und auf „vernünftige Gründe“ sich berufen habe. Auch das (den Reformirten etwas ungewaschen vorkommende) bekannte Urtheil Luthers über den Brief Jakobi gehört hieher. Uebereinstimmend mit Harms, Dorner und Baumgarten weist auch Professor Hofmann in Erlangen, in welchem sein Freund Baumgarten*) „das Vollmaaß der biblischen Erkenntniß“ und sein Schüler, der

*) Ein Denkmal für Claus Harms, S. 49.

Stadtvikar Lichtenstein *), „den ersten Schriftforscher der Jetztzeit verehrt", der heil. Schrift eine coordinirte Stellung neben der Selbstbezeugung der Heilsthatsache im einzelnen Christen und ihrer geschichtlichen Selbstbezeugung in der, allein „den rechten Blick" habenden lutherischen Kirche zu (Hofm. Schriftbeweis I, S. 17 ff.), indem er (S. 23) verlangt, daß der Theologe „seine „eigene durch systematische Thätigkeit entstandene Darlegung des „Christenthums mit der Darlegung der Schrift vergleiche." „Das „Christenthum," sagt er, „hat ein dreifaches, von der wissen„schaftlichen Thätigkeit des Theologen unabhängiges Dasein, in „dem unmittelbar gewissen Thatbestande der Wiedergeburt des Chri„sten, in der Geschichte und dem Bestande der Kirche, und in der „heil. Schrift." Da jedes einzelne dieser Zeugnisse für sich mißverstanden werden könne, so sei es „nöthig, daß mich immer eines „dieser Zeugnisse vor Verkennung und Mißdeutung der anderen „behüte."

Mit diesen Aussagen eines Harms, eines Dorner, eines Baumgarten, eines Hofmann über das Wesen lutherischer Theologie verglichen, erscheinen denn auch Ihre „Meditationen" als ein genuin und ächt lutherisches Produkt. Denn auch Sie berufen sich für centnerschwere Behauptungen oftmals nicht auf die heil. Schrift, sondern auf Chemnitz und die Concordienformel (z. B. S. 112); Sie entwickeln große und wesentliche Beweisführungen nicht aus dem klaren Buchstaben der heil. Schrift, sondern aus dem Geiste, welcher wie ein Weihrauchdampf vor Ihren Blicken oder in Ihrem Innern bei der Betrachtung einzelner Schriftausspräche aufsteigt. Ich erinnere Sie an alle die mannichfachen oft ziemlich theosophisch klingenden Ergießungen über das Verhältniß von Leib und Geist, und wider jeden Dualismus, der etwa zwischen dem σῶμα φθαρτὸν (dem σῶμα τῆς ἁμαρτίας, dem ἔξω ἄνθρωπος) und der ψυχὴ aufgestellt werden möchte. Sie lieben es, einzelne Schriftstellen aufzugreifen, und nun — nicht ohne

*) Jak. Lichtenstein, Lebensgeschichte des Herrn Jesu Christi in chronol. Uebersicht, S. IV.

kühne Sprünge im Gedanken — weitgreifende Folgerungen daraus zu ziehen, und gerade dieſe Ueberſchwänglichkeit des Ahnungsvollen, Entferntes verknüpfenden, mag es ſein, welche Ihren Schriften das von Ihnen (S. V) nicht in Abrede geſtellte Lob erworben hat, daß ſie „zugleich wiſſenſchaftlich und erbaulich“ ſeien.

Hier müſſen Sie mir von vorneherein zu gute halten, wenn ich dem Fluge Ihrer Folgerungen nicht immer nachzukommen vermag. Sei es, daß zu viel nüchternes reformirtes Blut in meinen Adern fließt, ſei es, daß die apoſtoliſche Mahnung zur Nüchternheit (1 Petr. 1, 13; 4, 8) mir zu ſehr imponirt hat; genug, es iſt mir einmal zur andern Natur geworden, zwiſchen erbaulich intuitiver Verſenkung und wiſſenſchaftlicher Unterſuchung einen Unterſchied zu machen, und mich namentlich bei der letzteren in jene „Abhängigkeit“ und „Knechtſchaft“ unter das geſchriebene Gotteswort zu begeben, welche meinen Vätern eigen war *). Wohl weiß ich mit Ihnen, daß der heil. Geiſt nicht in das Buch und deſſen Buchſtaben gebannt iſt; wohl habe ich von den reformirten Theologen gelernt, daß das Wort Gottes vor allem als λόγος ἄγραφος in den Propheten und Apoſteln war, ehe es als λόγος ἔγγραφος von ihnen in Schrift gefaßt wurde; ebenſo danke ich gerade der reformirten Theologie die ſcharfe Präciſirung der Lehre, daß das geſchriebene verbum externum kein Herz zu bekehren vermag, wenn nicht die vocatio interna durch den heil. Geiſt dazu kömmt; auch halte ich mit den reformirten Theologen an der Lehre feſt, daß der heil. Geiſt ſeine erleuchtende und bekehrende Wirkſamkeit nicht unbedingt an das Gnadenmittel des Wortes und an die andern Gnadenmittel binde. Wo es ſich nun aber nicht um die bekehrende, wiedergebärende, heiligende Wirkſamkeit des h. Geiſtes am individuellen Menſchenherzen, ſondern um die objective Frage: Was iſt Wahrheit? Was iſt richtige Lehre? handelt, da — ich geſtehe es offen — kenne ich nur Eine Quelle, das geſchriebene Gottes-

*) Sie wundern ſich S. 161, wie doch die reformirte Kirche, da ſie die Sinnbilder liebe, die Kerzen auf dem „Altar“ verwerfe. Eben der Nichtgebrauch der Kerzen kann aber als ein Sinnbild gedeutet werden, daß ſie neben der himmliſchen Sonne des Wortes Gottes keines „Lichtes der Kirche“ bedarf.

wort; da weiß ich nichts von einem Gewiſſen „neben“ demſelben, ſondern es ſelbſt iſt mir das Gewiſſe; da weiß ich nichts von einer Vernunft „neben“ demſelben, ſondern nur von einem Vernehmen ſeiner Ausſagen durch gewiſſenhafte, treue, ſorgfältige exegetiſche Prüfung; auch wage ich nicht, den Inhalt der Heilswahrheit aus der innern Thatſache meiner Wiedergeburt heraus zu entwickeln, weil ich noch nicht durch und durch neuer Menſch bin, und der alte mir den ſchlimmen Streich des Selbſtbetruges ſpielen könnte; endlich kann ich auch keiner Confeſſion, der reformirten ſo wenig als der Luther'ſchen, a priori den „rechten Blick“ zuſchreiben, weil die heil. Schrift ihn keiner derſelben zuſchreibt oder verheißt. Es bleibt mir alſo nichts anderes übrig, als jene „Knechtſchaft“ unter das geſchriebene Wort, und ich darf auf vereinzelte Ausſagen deſſelben keine gothiſchkühnen Folgerungsgewölbe bauen, ſondern muß Zoll für Zoll dem Bau nachgehen, der gebaut iſt, Schrift mit Schrift vergleichen, und die ganze Schrift mit der ganzen Schrift. Die Folgerungen aber, welche ſich auf logiſchem Wege mir ergeben (und die Berechtigung der Logik erkennen ja auch Sie an, und verwerfen die „Wunder der Logik“ S. 156, Anm.), muß ich, wenn nicht demüthig, ſo doch beſcheiden, als meine Folgerungen hinſtellen, daher Sie, falls Sie durch meine Folgerungen nicht überzeugt werden ſollten, keineswegs zu befürchten haben, daß ich Ihnen dies als einen Mangel an geiſtlicher Armuth anrechnen würde.

Dieſe Verwahrung war mein erſter vorbereitender Schritt. Der zweite iſt ein Proteſt gegen das, was Sie als die von Ihnen zu bekämpfende reformirte Lehre hinſtellen. Ihre Polemik bewegt ſich nämlich zum großen Theil in einem ſogenannten Luftgefecht gegen eine Lehre, welche nur in Ihrer Phantaſie exiſtirt. Sie ereifern ſich z. B. S. 258 gegen die Anſicht, daß „die allerheiligſte That „Chriſti, ſeine Incarnation, jetzt unthätig ſei, und Jeſus Immanuel in unſerer eigenen angenommenen Natur uns jetzt ſo fern und „fremd ſei, und ſo hoch und vornehm entrückt, daß er mit ihr zu „ſeinen armen Verwandten auf Erden ſich nicht mehr herablaſſen „könne.“ Sie bürden (S. 257) dem von Ihnen gänzlich mißver-

ſtandenen Heidelberger Katechismus die Anſchauung auf, daß „die „Herrlichkeit Gottes im Fleiſche der verklärten menſchlichen Natur „droben nun nach einmal vollbrachter Leidensarbeit auf Erden „müßig ruhte auf unbeweglichem Himmelsſeſſel“ (!!) und (S. 259), daß „ſeine allmächtige Rechte, die alles bewegt, „unbeweglich, oder daß ſie zu kurz ſei, bis auf die Erde „herabzureichen;“ und (S. 103), „daß die Rechte Gottes, „dieſer majeſtätiſche Sitz der göttlichen Regierung, welcher alles „bewegt, eine Ruhebank ſei in einem weitentfernten Paradieſe, „worauf der durch ſeine Himmelfahrt dahin gefahrene Jeſus derge„ſtalt ſich niedergelaſſen, daß er zwar im göttlichen Geiſte noch dem „Leibe ſeiner Kirche auf Erden gegenwärtig ſei, aber keine menſch„liche Weſens- und Lebensgemeinſchaft mehr mit ihr habe, die hie„nach nur eine verlaſſene Wittwe wäre.“ Sie könnten und ſollten wiſſen, wie ſelbſt ſchon Zwingli, als Luther ihm ähnliche Zulagen machte *), mit heftiger, aber gerechter Entrüſtung dagegen proteſtirte **), und es wäre ſehr erfreulich, wenn ſich mit der „tiefſten Neigung der Demuth“ und „geiſtlichen Armuth“ überall auch das hinreichende Maaß von gewiſſenhafter Wahrhaftigkeit verbunden fände. Sie folgern (S. 255 f.) jene ganze Theorie, welche Sie der reformirten Kirche aufbürden, aus der 80ſten Frage des Heidelberg. Katech., wo — notabene im Gegenſatze zur Anbetung Chriſti im Meßopfer! — geſagt wird: „Das Abendmahl bezeu„get uns, daß wir vollkommene Vergebung aller unſerer Sünden „haben durch das einige Opfer Jeſu Chriſti, ſo er ſelbſt einmal „am Kreuze vollbracht hat, und daß wir durch den h. Geiſt Chriſto

*) „Daß dieſe Worte ꝛc. noch feſt ſtehen.“ Luther ſchiebt ihm die Lehre in die Schuhe: „von einem Gaukelhimmel, darin ein gülden Stuhl ſtehe „und Chriſtus neben dem Vater ſitze in einer Chorkappen und gülden Krone“, und folgert, daß dann „auch wir und alle Creatur in demſelbigen Stuhl Gottes ſitzen, „vielleicht wie die Läuſe und Flöhe in ſeiner Chorkappen, weil Paulus ſagt, in „ihm leben, weben und ſind wir.“

**) „Daß dieſe Worte ꝛc. ewig den einigen alten Sinn haben.“ Er ſagt: „Uns iſt die Anbildung Jeſ. 6, 1 ff. noch nit entfallen, daß wir deiner „Hunds- ja Chorkappen (hätt' ſchier mißredt!) Gott hab Lob, nit bedürfen.“

„werden einverleibt, der jetzt mit seinem wahren Leib im „Himmel zur Rechten des Vaters ist, und daselbst will „angebetet werden (Col. 3, 1; Phil. 3, 20). Die Messe aber lehrt, „daß..... und daß Christus leiblich unter der Gestalt des Bro„des und Weines sei, und derhalben darin soll angebetet wer„den.“ Wenn Sie aus den incriminirten Worten: „der jetzt mit seinem wahren Leib zur Rechten des Vaters ist“, alle jene Ungeheuerlichkeiten herausspinnen, so müssen sie eben diese Ungeheuerlichkeiten auch der heil. Schrift selber zur Last legen; denn es sind ja lediglich nackte dürre Schriftworte, die der Heidelberger dort in den von Ihnen incriminirten Worten wiederholt. Daß Christus mit seinem Leibe jetzt im Himmel ist, sagt die heil. Schrift Luc. 24, 51; Apostelgesch. 1, 11; ja Col. 3, 1—2 wird vom ganzen Christus gesagt, er sei „droben, sitzend zur Rechten „Gottes,“ und es wird daraus die Mahnung abgeleitet, daß wir „nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist,“ trachten sollen, so daß hier sogar das „droben, da Christus ist“, in einem scharfen Gegensatz zur „Erde“ gestellt wird*). Hätte der Heidelb. Katech. in Frage 80 die Ausdrücke: „im Himmel, zur „Rechten Gottes“ irgendwie erklärt, dann könnten Ihre Folgerungen möglicherweise noch einen Schatten von Berechtigung haben; der arme Katechismus wiederholt aber bloß wörtlich zwei Ausdrücke der heil. Schrift! Und aus diesen Schriftworten lesen Sie den „unbeweglichen Himmelssessel“, die „Ruhebank“, die „verlassene Witwe“ und wie sonst diese Schreckworte noch heißen mögen, heraus!

Doch nein! Sie fügen glücklicherweise noch hinzu: „Vergleiche „auch Frage 47.“ Und da sagt der Heidelb. Katech.: „Nach seiner

*) Aus diesen klaren Stellen will denn auch die Stelle Apostelgesch. 3, 21, ὃν δεῖ οὐρανὸν μὲν δέξασθαι, ausgelegt werden, welche von vorneherein schon zweierlei Constructionen grammatisch zuläßt, und, wenn man auch ὃν als Subject nehmen wollte, doch keineswegs zu der Erklärung zwingen würde, daß Christus den Himmel in seinen Leib aufgenommen habe, so, daß nicht sein verklärter Leib vom Himmel, sondern der Himmel von seinem verklärten Leibe umspannt würde.

„menſchlichen Natur iſt er jetzt nicht auf Erden, aber nach ſeiner „Gottheit, Majeſtät, Gnade und Geiſt weichet er nimmer von uns!“ Der Heidelb. Katech. ſtellt die erſteren Worte der Ubiquitätslehre gegenüber. Die Ubiquitätslehre — ich rede nicht von Ihrer „Ubicunquitätslehre“ (S. 104), ſondern von der Ubiquitätslehre, wogegen der Heidelberger Zeugniß zu geben hatte — die Ubiquitätslehre alſo, wie dieſelbe in der Concordienformel fixirt iſt, iſt nicht die Lehre, daß Chriſtus ſeit der Himmelfahrt einen geſtalteten, anſchaubaren Leib, eine „Lichtgeſtalt“ oder „lichte und leichte himmliſche Leiblichkeit“ im Himmel habe, und von dieſem Centrum aus ſich nun, wohin er wolle, mittheilen könne; ſondern ſie iſt die Lehre, daß Chriſtus ſeit der Himmelfahrt permanent und allezeit: coelesti modo gegenwärtig, d. h. dem All in göttlicher, unumſchriebener Weiſe gegenwärtig ſei, und nur in einzelnen Fällen, wenn er wolle, ſich zur Sichtbarkeit und Umſchriebenheit zuſammenziehen und comprehensibili modo erſcheinen könne*). Dieſer Lehre gegenüber, welche die Wahrheit und wahre verklärte Menſchlichkeit des Leibes Chriſti geradezu auflöſt, hält der Heidelberger Katechismus, in treuem Gehorſam gegen die heil. Schrift daran feſt, daß Chriſtus „droben iſt“, und „nicht auf Erden“ (Col. 3, 1 f.), daß wir „ihn nicht immer bei uns haben“ (Matth. 26, 11), daß wir „ſeiner vom Himmel warten“ (Phil. 3, 20), daß er „die Welt „verlaſſen hat und zum Vater gegangen iſt“ (Joh. 16, 28) und „nicht mehr in der Welt iſt“ (Joh. 17, 11). Indem der Heidel-

*) *Form. conc. solid. decl. VII. Primo, comprehensibili et corporali ratione (corpus Christi potest alicubi esse), quali usus est, cum in his terris conversaretur, cum certo loco secundum quantitatem suam circumscriberetur. Hoc modo etiam hodie uti potest, quoties ipsi visum fuerit, id quod post resurrectionem suam aliquoties fecit, et in novissimo die tali ratione praesentiae sese manifestabit. — Hoc modo non est in Deo, aut apud patrem, aut in coelis. — Praeterea alicubi esse potest divino et coelesti modo. Ea ratione creaturae longe illi praesentiores et penetratu faciliores sunt, quam juxta secundum modum* (den zwiſchen dem *compreh.* und dem *coel.* in der Mitte ſtehenden *spiritualis modus*, wie er im heil. Abendmahl iſt.) — *Est enim una inseparabilis persona cum Deo, ubi igitur Deus est, ibi ipsum quoque esse, aut fidem nostram falsam esse oportet.*

berger Katechismus es nicht wagt, die Realität dieſer klaren einfachen Schriftworte hinweg zu ſcholaſtiſiren, iſt er aber ebenſo weit entfernt, die andere Reihe von Schriftausſprüchen: daß Chriſtus „bei uns iſt alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 20) und „uns nicht Waiſen läſſet“ und „Wohnung in uns macht“ und „in uns bleibet“, zu entwerthen. Die richtige Art, beide Reihen von Ausſprüchen zu vereinigen, entnimmt der Heidelberger Katechismus nicht menſchlicher Vernunft und Scholaſtik, ſondern wiederum dem Worte Gottes. Joh. 14 f. ſagt der Herr, daß er zum Vater gehen, und daß er die Jünger nicht Waiſen laſſen, ſondern den heil. Geiſt ihnen als Tröſter ſenden wird, und eng an dieſe Verheißung ſchließt er die andere: „Ihr ſollt mich ſehen; „an demſelben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater „bin, und ihr in mir und ich in euch.“ (Joh. 14, 19.)

Ich gebe Ihnen zu (was ich ſchon früher zugegeben habe, chriſtl. Dogmatik, § 394 Anmerk. 3) die formelle Art, wie der Heidelb. Katechismus in der (von Ihnen nicht berührten) 48ſten Frage jene beiden Seiten der Schriftlehre zu vereinigen ſucht, iſt eine inadäquate, die Eierſchalen ſcholaſtiſchen Denkens noch an ſich tragende. Aber es iſt unendlich viel mehr materiale bibliſche Wahrheit darin, als in den Satzungen der Concordienformel, welche, um jene zweite Reihe von Schriftſtellen der Vernunft begreiflich zu machen, den naturgemäßen Sinn der erſten geradezu eludirt. Ich habe für die Richtigkeit dieſes Ausſpruches einen Gewährsmann, den Sie reſpectiren müſſen. Es iſt dies Niemand anders, als — Sie ſelbſt. Sie ſelbſt haben ja der Ubiquitätslehre der Concordienformel den Todesſtoß verſetzt, wenn Sie S. 267 ſchreiben: „Von dem, in welchem alle Fülle der lebendigen Gottheit leibhaftig „wohnet, gehen beſtändige Lebensſtrömungen nach „allen Seiten aus; aber um dieſer Ausſtrömungen willen „zerfließt er doch nach unſerer Meinung keineswegs „in eine ſolche unbeſtimmte, leere, formloſe All„gemeinheit, daß er **die Geſtalt und Züge des Men„ſchenſohnes aufgeben müßte.**“ Und S. 103: „So iſt auch „die Sonne, die in der Mittagshöhe ſteht und ſenkrecht ſcheint,

„unumſchränkter von den irdiſchen Schatten und zugleich ihren „Gegenſtänden auf Erden allſeitiger und mächtiger gegenwärtig, „als die, welche nah am Horizonte weilt und nur von Einer Seite „leuchtet.“ Wiſſen Sie, daß dies Ihr Glaubensbekenntniß geradezu ein Plagiat aus — — Calvin iſt. Denn in der secunda defensio contra Westphali calumnias, pag. 58, ſchreibt Calvin, ziemlich wörtlich mit Ihnen übereintreffend: Quia dico, Christum in nobis habitantem ita ad se nos attollere, ut vicificum carnis vigorem in nos transfundat, non secus ac vitali solis calore per radios vegetamur; item, Christum in coelo manentem ad nos sua virtute descendere. Oder iſt Ihnen dieſe bloße „virtus“ zu wenig? Aber reden Sie denn nicht ſelbſt S. 149 von der „Energie der göttlichen Ver„klärung der menſchlichen Natur Chriſti, wodurch ſein heiliger Leib „dynamiſch ſich mit unſichtbaren Eradiationen und Ema„nationen ſeines Weſens umgiebt — und die geweihte Speiſe „mit jenem unſichtbaren Aushauch oder mit dem Aus„und Einfluß der verklärten Subſtanz ſeines Leibes umfängt „und durchdringt“ —? Und was ſagen Sie S. 104: „Die „Rechte Gottes iſt... nicht etwa die ruhende Omnipotenz oder „Ubiquität Gottes;... ſie iſt vielmehr die eben ſo freie als „ſtarke Hand, mit der er handelt, mit der er ſchafft und „wirkt, was und wo er will (Ubicunquität) mit der er ein„greift in die Endlichkeit und herabreicht in die Niedrigkeit und „Himmel und Erde mächtig verbunden hält. Nicht alſo ein un„bewegt und indeterminirt unendliches Attribut Gottes iſt ſie, „ſondern ſie iſt nach der Schrift eben ſeine bewegende und beſtim„mende **Macht**, ſein actueller, alles determinirender Wille, wo„durch beſonders auch alle ſpeciellen Intentionen und ſpecifiſchen „Manifeſtationen ſeiner Gegenwart in der Endlichkeit bewirkt wer„den“ — ganz wie wiederum Calvin: Christus spiritus sui virtute obstaculum, quod afferre poterat loci distantia, tollens, se membris suis conjungit (pag. 61) und Catech. Genev.: Verum qui hoc fieri potest, quum in coelo sit Christi corpus, nos autem in terra adhuc peregrinamur? Hoc mirifica

arcanaque Spiritus sui virtute efficit, cui difficile non est, sociare, quae locorum intervallo alioqui sunt disjuncta. Der richtige und wahre Unterſchied zwiſchen der reformirten Lehre und der Lehre der Concordienformel iſt dieſer, daß letztere den Leib Chriſti ubiquiſtiſch in das All ausdehnt, um begreiflich zu machen, wie er bei uns ſein könne, und dabei entſchieden verneint, daß er im Himmel noch „Geſtalt und Züge“ habe; während die reformirte Lehre keuſch und gehorſam dabei bleibt, daß Chriſtus „droben, nicht auf Erden, nicht in der Welt“ iſt ſeinem Leibe nach, und daß er noch „Geſtalt und Züge hat“; dagegen aber auch ebenſo gehorſam feſthält, daß dieſe locorum distantia für ſeine Macht ſchlechterdings kein Hinderniß ſein kann, den Seinen real und leibhaftig die „substantia“ ſeines verklärten Leibes und Blutes (Conf. Gallic. 36) ipsissimum Christi corpus naturale „het „eijgen end naturlijk lijf Christi, ende zijn eijgen bloedt“ (Conf. Belg. 35) mitzutheilen*). Sie treten hier, ohne es zu wiſſen, auf die reformirte Seite, und es beſteht zwiſchen Ihrer und Calvins Lehre höchſtens der Unterſchied, daß Sie in Abrede ſtellen (S. 223), daß jene Ueberwindung und Aufhebung der Raumesſchranken und jene reale Mittheilung Chriſti über dieſe Schranken hinweg eine durch den heil. Geiſt vermittelte ſei. Freilich denken Sie bei dem heil. Geiſt (S. 254) nur an eine „moraliſche“ Verbindung der Glieder mit dem Haupte, was darin ſeine Urſache haben mag, daß Sie die weſentlichſten Ausſprüche Calvins und der reformirten Bekenntnißſchriften über die „arcana et mirifica, et omnem ordinem naturae superans operatio Spiritus sancti“ vielleicht nicht geleſen haben. Gleich-

*) Daß Calvin da, wo er von einer *elevatio animae in coelum* redet, nicht die Art erklärbar machen will, wie Chriſtus uns ſeinen Leib mittheilen könne — daß er nicht, (wie Planck ihm angedichtet) ein magiſches Erhobenwerden der Seele in den Himmel lehrt — daß er an jenen Stellen vielmehr nur die ſubjective Stellung und Stimmung der Seele, welche vor und bei der Abendmahlsfeier von ihr verlangt wird, bezeichnen will — daß ſie nämlich Chriſti Leib nicht im Brode ſuchen, ſondern ihn unmittelbar vom Himmel herab erwarten, und darum ſich mit ihren Gedanken gen Himmel erheben müſſe (*sursum corda!*) — habe ich anderwärts gezeigt (Dogm. v. heil. Abendm. II, S. 559—562.)

wohl hoffe ich Ihnen mit des Herrn Hülfe klar zu machen, mit welchem guten, bibliſchen Rechte die reformirte Lehre gerade hier die Wirkſamkeit des heil. Geiſtes nicht aus- ſondern einſchließt.

Der Herr ſelbſt lehrt uns ſo, Joh. 14. Er geht hinweg von der Erde; er verläßt die Welt, er bleibt aber bei den Seinen, und wie bleibt er bei ihnen? wie und wodurch läßt er ſie nicht Waiſen? Dadurch, daß er ihnen den Tröſter, den heil. Geiſt, ſendet, den die Welt nicht empfangen kann. Mit dieſer Verheißung des heil. Geiſtes geht die andere, daß er ſelbſt nebſt dem Vater in den Jüngern Wohnung machen werde, fortwährend parallel. Es iſt eine trinitariſche Offenbarung ſeiner trinitariſchen Herrlichkeit, die er ihnen verheißt, und es iſt ſchwer begreiflich, wie man den heil. Geiſt, welcher alle Gemeinſchaft des Sohnes mit uns vermittelt, gerade aus der höchſten, heiligſten Spitze dieſer Gemeinſchaft kann ausſchließen wollen. Wenn freilich der heil. Geiſt nichts anderes iſt und wirkt, als eine „moraliſche“ Verbindung, dann wird dieſe Excluſion eher begreiflich. Das iſt aber nicht bibliſch. Die heil. Schrift lehrt uns zwei Reiche unterſcheiden, in denen Gott herrſcht, die Welt und das κατ' ἐξοχὴν ſogenannte Reich Gottes. In der Welt, in der Natur, herrſcht Gott, ſeit und ſoweit ſie in die Sünde gefallen, nur durch ſeine Allmacht, und iſt in ihr gegenwärtig nur als der Allmächtige. Seine Gnade hat aber innerhalb der erſten verlorenen Welt und aus ihren rettbaren Trümmern ſich eine zweite Welt zu bauen angefangen, ſeine Gemeinde, und in ihr herrſcht und lebt und iſt der Vater im Sohne durch den heil. Geiſt, und gerade dieſes geiſtliche Gemeinſchaftsverhältniß des Dreieinigen zu ſeiner Gemeinde iſt es, welches die Geſetze jener erſteren, verlorenen Welt durch das Wunder, und ihre Schranken und trennenden Intervalle durch ſeine Gnadengegenwart überwindet. Dieſe, den ordo naturae überwindende operatio Spiritus sancti lehrt die Conf. Gallic. art. 36; während die Concordienformel dem Leibe Chriſti eine kosmiſche Gegenwart im Weltall als ſolchem zuſchreibt. Der Heidelb. Katech. erklärt in der 50ſten Frage ganz richtig: „Warum

„wird hinzugesetzt, daß er sitze zur Rechten Gottes? Daß Christus „darum gen Himmel gefahren ist, daß er sich daselbst erzeige als „das Haupt seiner christlichen Kirche“, und fügt Fr. 51 bei, „daß er durch seinen heiligen Geist in uns, seine Glieder, „die himmlischen Gaben ausgießt,“ so daß er (Fr. 47) nach seiner Gottheit und Majestät“ bei uns ist. Und seine Verfasser erklären sich in ihrem „Gründlichen Bericht, 1574“ (im dritten Theil) über ihren Gegensatz gegen die Ubiquitätslehre überaus klar und schön in folgenden Worten: „Wir befinden, daß sie einen neuen „Artikel zum alten gesetzt haben, nämlich, daß der Leib Christi... „überall oder an allen Orten gegenwärtig sei, im Himmel und „auf Erden, in Laub und Gras, in Holz und Stein.“ Es ist dies eben jene „ruhende Ubiquität“, gegen welche Sie selbst Ihr Zeugniß abzugeben nicht unterlassen konnten.

Sie überzeugen sich nun wohl, daß ich in der Schreckgestalt, welche Sie mit „beschränkten Begriffen“, „unbeweglichen Himmelsfesseln“, „unbeweglichen, zu kurzen Händen“, „Ruhebänken“ und andrem dergleichen Zubehör ausgestattet, und dann mit dem Namen der „reformirten Lehre“ behängt haben, nicht die wirkliche reformirte Lehre, sondern nur ein Truggebilde Ihrer Phantasie zu erkennen vermag. Den Kampf gegen dies Truggebilde führen Sie allein; mich haben Sie darin nicht zum Gegner, da es mir nicht einfallen kann, Sätze vertheidigen zu wollen, die mir nicht minder, wie Ihnen, als wahnwitzig erscheinen; aber auch nicht zum Bundesgenossen, da ich gegen Gespenster nicht zu fechten pflege, und ruhmlosen Sieg zu theilen nicht lüstern bin. Vielmehr kann ich mich nur darüber freuen, daß in Ihrer Person aus dem Schooße der lutherischen Kirche ein so offener Zeuge gegen die ruhende, kosmische Ubiquität, und für die Fortdauer der „Gestalt und Züge des Menschensohnes“ in dessen verklärtem Zustande, sowie für die „dynamischen Eradiationen“ seines verklärten Wesens aufgestanden ist, (obgleich mir die dynamischen Eradiationen, welche Sie annehmen, viel zu arm und leer vorkommen, worüber später.)

Aehnlich wie mit diesem Lehrpunkte über Christi Sein im Him-

mel und sein Sitzen zur Rechten Gottes, steht es nun auch mit einigen anderen Lehrpunkten, welche noch unmittelbarer das heil. Abendmahl selbst betreffen. Ihrer Behauptung nach (S. 223) wendet die reformirte Lehre „jede höhere Lebensmittheilung der Seele zu“, „versagt dem menschlichen Leibe den heiligenden „Einfluß des gottmenschlichen Leibes“, und „führt damit zu einer „unstatthaften Entwürdigung des menschlichen Leibes, welchen doch „die heil. Schrift zu einem lebendigen Tempel Gottes geheiligt „haben will.“ Der Heidelb. Katech. läßt nach Ihrer Versicherung S. 253, „die Vereinigung mit dem Leibe Christi nicht dem ganzen „concreten Menschen, sondern nur dem Abstractum der Seele zu„kommen, und will den armen Leib nur mit dem leeren Symbol, „mit etwas Brod und Wein, abspeisen.“ Und S. 128: „Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi soll nur das Aneignen der durch ihre Hingabe am Kreuz erworbenen Wohlthaten im Glauben, oder überhaupt nur die gläubige Aufnahme Christi in unsre Seelen bedeuten.“

Auch hier haben Sie wieder ein einzelnes Wort des Heidelbergers herausgegriffen und dasselbe eben deßhalb mißverstanden. „Daß Christus meine Seele mit seinem gekreuzigten Leib und „vergossenen Blut speiset und tränket“, lehrt der treffliche Katechismus allerdings in Fr. 75; er fügt aber Fr. 76 auch sogleich bei: Christi gekreuzigten Leib essen und vergossenes Blut trinken, heiße: „durch den heil. Geist also mit Christi gebenedeietem Leibe „vereinigt werden, daß wir Fleisch von seinem Fleische „und Bein von seinen Beinen werden.“ Fr. 75 kann er also unmöglich das sagen wollen, was Sie ihn sagen lassen, daß der arme Leib nur mit dem leeren Symbol abgespeist werde und keinen heiligenden Einfluß des Leibes Christi erfahre. Sondern Fr. 75 wird gesagt, welcher Theil des Menschen **das aufnehmende Organ** sei, und Fr. 76 wird beigefügt, daß die in die Seele aufgenommene verklärte Substanz Christi **von der Seele aus auch den Leib heiligend durchdringe.** (Wie auch die Declar. Thorun. de coen. 12 f. sagt: Unde et patet, non solam virtutem, efficaciam, operationem

aut beneficia Christi nobis praesentari et communicari, sed imprimis ipsam substantiam corporis et sanguinis Christi... et quidem non tantum quoad animam sed etiam quoad corpus nostrum. Etsi enim, ut ore corporis rem terrenam, ita fide cordis rem coelestem acceptamus, tamen fide illa mediante, non solum animae sed et ipsa corpora nostra Christi corpori per ejusdem Spiritum ad spem resurrectionis et vitae aeternae inseruntur et uniuntur, ut simus caro de carne ejus et os de ossibus ejus.)

Nun sagen Sie aber: „Es ist undenkbar, wie eine solche leibliche Speisung der Seele geschehen soll?“ (S. 249.) Es ist das mehr ein Wort der Vernunft als des Glaubens. Der Glaube wirft nicht solche Fragen auf. Der Glaube weiß, daß die Seele und nicht der Leib es ist, welcher glaubt. Der Glaube weiß ferner, daß der Glaube leibliche Kräfte allerdings zu empfangen vermag. Zum blutflüssigen Weibe sagte Christus: Dein Glaube hat dir geholfen. Ihr Glauben empfing die leiblich heilende Kraft; die bloßen Fingerspitzen ohne Glauben konnten keine Kraft empfangen, wohl aber der bloße Glauben ohne die Fingerspitzen, wie bei des Hauptmanns Knecht und dem Sohne des Königischen. Um das zu begreifen, darf man aber freilich den Glauben sammt der geistlichen Armuth nicht in ein Jasagen zu orthodoxen Lehrbestimmungen setzen, auch nicht in „spiritualistischer“ Verirrung die Seele für ein „Abstractum“ halten. Die reformirten Theologen und Bekenntnißschriften reden anders. Wie Calvin über diejenigen urtheilt, welche die Seele für ein Abstractum halten, steht in seiner Institutio (I, 17, 2) zu lesen: Qui vero animam imaginantur ideo spiritum dici, quia flatus sit aut vis divinitus infusa corporibus, quae tamen essentia careat, eos nimis crasse desipere et res ipsa et tota scriptura ostendit. — Als Beweis führt Calvin dreierlei an: α) Quomodo ad Dei tribunal penetraret motus sine essentia? β) somnus ipse est immortalitatis testis, γ) jam nisi anima essentiale quiddam esset a corpore separatum, non doceret scriptura, nos habitare domos luteas et morte migrare ex tabernaculo

carnis etc. Und sect. 6: Anima corpori indita est, non tantum ut omnes ejus partes animet et organa reddat apta et utilia suis actionibus, sed etiam, ut primatum in regenda hominis vita teneat, nec solum quoad officia terrenae vitae, sed ut ad Deum colendum simul excitet. — Qui plures volunt esse animas in homine, h. e. sensitivam et rationalem, etsi videntur aliquid afferre probabile... repudiandi nobis sunt. Magnam repugnantiam esse dicunt inter organicos motus et rationalem animae partem. Quasi non ipsa quoque ratio secum dissideat!.. Sed quum haec perturbatio sit ex naturae depravatione, perperam inde colligitur, duas esse animas.

Calvin lehrt also 1) daß die Seele eine Substanz ist, 2) daß sie nicht bloß denkt, erkennt, will, u. s. w., sondern auch in unwillkührlicher Lebensfunction den Leib belebt, beseelt, gestaltet, sich im Leibe ausprägt, und 3) daß es die Eine und selbe Seele ist, welche nach beiden Seiten hin ein Leben führt. Es ist dieselbe Seele, welche schon in uns war, ehe wir noch Gedanken hatten, schon im Mutterleibe das Embryon beseelte und gestaltete und „die Organa tüchtig machte zu ihren Verrichtungen,“ und jetzt noch im Schlaf wie im Wachen den Mikrokosmus des Leibes, ihrer selbst unbewußt, in Ordnung erhält und ihr eignes Wesen in seinen Zügen ausprägt — und wiederum dieselbe Seele, welche zum denkenden Geiste sich entwickelt, und zum Makrokosmus der Außenwelt sich erkennend und wollend in ein Verhältniß setzt. Obgleich sie es aber ist, welche denkt, so ist sie darum doch nicht (wie Sie vorauszusetzen scheinen) identisch mit dem, was sie denkt, mit dem Gedanken, auch nicht mit dem Bewußtsein. Jeder geheilte Irre giebt dagegen Zeugniß; sein Bewußtsein war gestört, seine Gedanken waren wirre, aber als der körperliche Grund dieser Störung der Seelenfunction gehoben war, brauchte er nicht von neuem anzufangen zu lernen, sondern sein ursprüngliches Wissen sammt seinem ursprünglichen Charakter und individuellen Geistesgepräge war wieder da. Die Substanz der Seele hatte sich intakt erhalten tief hinter dem gestörten Bewußtsein.

Sie begreifen nun wohl, daß diese substantielle Seele, wie wir sie nach Calvins Vorgang natur- und schriftgemäß erkennen, eben so gut durch den Glauben die Substanzausflüsse der verklärten Menschheit Christi — sein beseeltes lebendiges Fleisch und Blut — in sich aufzunehmen vermag, als Ihr „Abstractum“ von Seele dies nicht vermag. Denn ein „Abstractum“ nennt man bekanntlich in der Logik einen allgemeinen Begriff, der nicht für sich existirt, sondern von einer Mehrheit existenter Dinge abgezogen, abstrahirt ist. Härte, Weichheit, Größe, Kleinheit sind „Abstracta“; denn die Größe existirt nicht für sich, sondern nur an großen Dingen. So wäre also Ihrer Definition nach die Seele nur ein allgemeiner Begriffsname, der von verschiedenen einzeln für sich existirenden Seelenfunctionen abstrahirt wäre. Es würde im Menschen ein concretes Denken, ein concretes Fühlen, Wollen u. s. w. geben, aber keine als concrete Einheit existirende Seele. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß dieser Abstractionsbegriff von Seele weder meiner Vernunft noch meinem Christenthum Genüge leistet.

Nimmt die concrete substantielle Seele (wie Calvin sie richtig erkannt hat) durch den Glauben die Substanz der verklärten Menschheit Christi, Christi beseeltes, lebendiges, himmlisches Fleisch und Blut durch den Glauben in sich auf (so wie die von Christo geheilten Kranken durch den Glauben ein psychisch-somatisches substantielles Etwas in sich aufnahmen), so geht dabei „der arme Leib“ keineswegs leer aus, wie Sie S. 131 u. a. a. O. befürchten, sondern wie alles, was der Seele eigen ist, unmittelbar auch des Körpers eigen wird, wie der Geist sich in der Gesichtsbildung, der Gedanke im Auge, Geist und Charakter in der Schädelgestalt ausprägt, jeder Windstoß der Leidenschaft sofort die Organe des Leibes durchschüttert, ja die Säftemischung verändert, so muß selbstverständlich auch jene höchste allmächtige in die Centralsubstanz der Seele aufgenommene Verklärungssubstanz unmittelbar — aber eben vom Centrum aus — ebenso den Leib heiligen, als die Gedankenwelt, ebenso auf die sensitive wie auf die intellektuelle und intuitive Seite des Lebens einwirken. Ihre Darstellung S. 131, als ob die „geistliche oder Glaubensnießung“ der reformirten Lehre

eine „leibliche Nießung, wodurch wir ſeines Leibes Glieder werden“, ausſchlöſſe, beruht alſo lediglich auf einem Nicht-verſtanden-haben der reformirten Lehre. Sagt doch ſchon die Conf. Callic. art. 36 ſo deutlich: Dicimus autem hoc spiritualiter fieri, non ut efficaciae et veritatis loco imaginationem aut cogitationem supponamus, sed potius, quoniam hoc mysterium nostrae cum Christo coalitionis tam sublime est, ut omnes nostros sensus totumque adeo ordinem naturae superet. Ihre Polemik S. 132 und vollends S. 128 richtet ſich alſo wieder gegen ein Luftgebilde. Hören Sie, was die Verfaſſer des Heidelberger Katechismus (die doch wahrlich beſſer, als Sie, wußten, was ſie wollten) in ihrem „Gründlichen Bericht“ ſagen: „Auch iſt dies noch ein großer Mißverſtand oder Verkehrung, daß Etliche das Wort „Geiſtlich“ alſo verſtehen und deuten, „als hieße es nicht etwas, das wahrhaftig geſchehe, ſondern nur „ein bloßer Gedanke und Wahn ſei. Denn wie Leiblich in dieſem „Handel heißt, das mit den Sinnen und Gliedern des Leibs empfunden und empfangen wird und geſchieht, alſo heißt auch Geiſtlich, das durch die Wirkung des h. Geiſtes geſchieht und empfangen wird. Darum auch der Leib Chriſti, ob er gleich kein Geiſt, „ſondern wahres menſchliches natürliches ſichtbares und greifliches „Fleiſch und Blut iſt, dennoch eine geiſtliche Gab und Geſchenk „iſt, weil die Gemeinſchaft deſſelben geiſtlich iſt, d. h. uns durch „den h. Geiſt widerfähret.“

Jedenfalls iſt der geiſtliche, totum ordinem naturae überragende modus, wie nach reformirter Lehre Chriſti himmliſche Subſtanz dem ſubſtanziellen ſeeliſchen Centrum des Menſchen zunächſt mitgetheilt wird, um von da aus auch den Leib zu heiligen, mehr ſchriftgemäß (wenn auch vielleicht minder vernunftgemäß) als die Art, wie Sie S. 106 aus der Liebig'ſchen Chemie die Möglichkeit einer verklärenden Metamorphoſe ſich und Anderen begreiflich zu machen ſuchen. Sie berufen ſich dort auf das Zeugniß der Naturkundigen, „die in allen Reichen der Natur, wie im Gebiete der Chemie und Phyſik, unter den mannichfaltigſten Metamorphoſen der Geſchöpfe die Identität ihres Weſens nachwieſen“,

und speciell auf „merkwürdige Aeußerungen Liebig's, wonach „das menschliche Wesen und seine Nahrung aus verdichteter „Luft besteht, welche daher, auch wiederum verdünnt, doch dieselbe „bleiben würde. Nach andern Naturforschern wären auch die Mas„sen der Weltkörper“ (— ach, nicht bloß der Weltkörper! —) „verdichteter Nebel.“ Sie berufen sich ferner auf Puppe und Schmetterling, Ei und Vogel (S. 107), und gelangen auf diesem Wege zu der Ueberzeugung, daß die „rationalistische Wunderscheu“, welche „die Wahrheit und Selbigkeit eines Wesens von dem ge„genwärtigen Kaliber und Umfang seines Leibes abhängig machen „will“, verkehrt sei, und „daß unser aus nichtigem Erdenstaube „gewobener Leib durch die göttliche Energie des erhöhten Christus „eine solche Verwandlung oder Verklärung zu erlangen fähig ist, „wonach er dem Herrn auch in der Luft entgegengerückt werden „kann“ u. s. w. Mir meinerseits ist es ein wahrhaft tröstlicher Gedanke, daß ich zu der Plerophorie des Glaubens an die Möglichkeit einer Verklärung des Leibes nicht erst mißverstandener Liebig'scher Aeußerungen, verdünnter Luft, verdickten Nebels u. dgl. bedarf. In der That würde mir die Chemie hier auch gar wenig helfen. Wenn der Stickstoff von dem Eiweißgehalt des Pflanzenfutters in den Faserstoff des Thierfleisches, das ich esse, und von dort aus durch meinen Schlund, Magen und Darmkanal in meinen Milchsaft und dann in mein Blut übergeht, später aber wiederum gelegentlich aus meinem Körper ausgeschieden und in Gasform zurückgeführt wird, so bleibt dabei der Stickstoff derselbe; daß aber mein Körper dabei derselbe bleibt, ist aus dieser chemisch-physiologischen Deduktion noch nicht bewiesen. Die Dieselbigkeit meines Leibes trotz dem Stoffwechsel folgt nicht aus dem Sichgleichbleiben jedes einzelnen der assimilirten Stoffe, sondern nur aus der Dieselbigkeit der, diese Stoffe assimilirenden Seele. Wenn Sie Christi verklärten Leib zur Luft oder zu luftartig leichtem Stoffe sich verdünnen lassen, um hieraus die Möglichkeit einer Mittheilung an unsern Leib zu erklären, so ist das der allerunglückseligste Erklärungsversuch, für welchen die lutherische Kirche Ihnen wenig Dank wissen wird, da sie hiermit nur bewiesen haben, zu welchen

materialistischen Monstrositäten das Streben, ihre scholastischen Sätze zu verfechten, führen kann. Sie verwandeln die Seele in ein „Abstractum“ und den verklärten Leib Christi in „verdünnte Luft“. Welchen Werth würde denn die Mittheilung einer, aus Christi verklärtem Leibe *chemisch ausgeschiedenen* Gasart an unsern Leib haben?! Noch heute muß es auf Erden eine gewisse Masse von Atomen Sauerstoff, Stickstoff, Kohle u. dgl. geben, die vor achtzehn Jahrhunderten einmal von Jesu ein- und wieder ausgeathmet worden sind; (denn *Liebig* wird Ihnen bezeugen, daß kein Atom je verloren geht); was würde es Ihnen nun nützen, wenn Sie zufällig unter andern Atomen Sauerstoff auch ein solches einathmeten, welches schon einmal von Jesu eingeathmet und Bestandtheil seines Körpers gewesen war?!

Sie lassen den *materiellen Stoff* des verklärten Leibes Christi mit dem *materiellen Stoff* unseres sterblichen *Körpers* sich verbinden. Ja Sie ziehen S. 151 eine Analogie mit den „imponderabeln Potenzen oder Substanzen, welche auf den leiblichen Gesundheitszustand des Menschen influiren.“ Die reformirte Kirche lehrt eine übernatürliche Mittheilung der lebendigen durchgeisteten beseelten und seelischen Substanz des verklärten Heilandes an die seelische Substanz, die in uns das allen Stoffwechsel beherrschende, über dem Stoffwechsel stehende und trotz ihm bleibende ist. —

Seltsamerweise machen Sie nun aber (S. 219—220 u. a.) der reformirten Lehre den Vorwurf des *Dualismus*, weil sie dem Munde des sterblichen Körpers nur Brod und Wein zutheile, den Leib und das Blut Christi dagegen dem seelischen Centrum — (und erst durch dasselbe dann auch dem Leibe!) — mitgetheilt werden lasse. An sich betrachtet gehört dieser Vorwurf des Dualismus zu jenen Instanzen, dir ich von vornherein nicht gelten lasse. Es ist ein philosophisches, und überdies ein unbewiesenes Axiom. Wo sagt die h. Schrift, daß alle und jede Art von Dualismus verwerflich sei? „Ob auch der äußerliche Mensch verwese, so wird doch der innere von Tag zu Tage erneuert.“ Stellt da die h. Schrift nicht selber eine „dualistische Anschauung“ auf? Ist es nicht gerade *dieser schriftgemäße* Dualismus, wenn die reformirte

Lehre das himmlische Brod des Lebens nicht dem „äußeren Menschen, der verweset“ und verwesen soll und muß (1 Cor. 15, 36. vergl. Joh. 12, 24.), nicht demjenigen an unserm Leibe, was bloß Körper, bloß Stoff, und den chemischen Gesetzen unterworfen ist, zutheilt, sondern dem „inwendigen Menschen“, der da „verneuert wird“, dem seelischen Centrum, das da bleibt, wenn der stoffliche Körper zerfällt, und sich zersetzt, und zu „verdünnter Luft“ wird. — „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe“, sagt Gottes Wort, Apg. 2, 27.

Diesen „Dualismus“ lassen wir uns also nicht anfechten, wie schrecklich auch das Schlagwort „Dualismus“ klingen möge. Aber dies Schlagwort in Ihrem Munde? Sehen Sie zu, daß es nicht eine rückschlagende Gewalt ausübe! Ist denn nicht das ein Dualismus schlimmerer Art, wenn Sie, der Sie so warm für das untrennbare Ineinander von Leib und Seele sprechen, — wenn Sie den Einen lebendigen Christum zerreißen, wenn Sie seinen Leib sich mit dem Brode verbinden und durch den Mund in den Leib des Menschen (auch deß Menschen, in welchem Christi Geist nicht wohnt) eingehen lassen, indeß sein Geist sich dem „Abstractum“ Seele mittheilt, und durch die Gedanken in das Herz einzieht? Trifft diesen Ihren Dualismus nicht Ihr Vorwurf (S. 217) von den zwei „Parallellinien, die sich nie berühren, „immer nur nebeneinander, aber nicht ineinander sind“? Müssen Sie nicht anerkennen, daß die reformirte Kirche es ist, welche das untrennbare Ineinander von Leib und Seele sowohl auf Seiten Christi, als auf Seiten des Menschen festhält, indem sie Christi beseelte Substanz dem centralen seelischen Mittelpunkte des Communicanten sich mittheilen und nicht halb zu diesem, halb zu jenem Thore hereinkommen, sondern vom seelischen Mittelpunkt aus beides den Geist und den Leib heiligen läßt? Müssen Sie nicht anerkennen, daß die lutherische Kirche einen Dualismus aufstellt, wenn sie (vergleichen Sie die Concordienformel!) eine manducatio spiritualis lehrt, welche „nihil aliud est, quam credere praet „dicato verbo Dei, in quo nobis Christus, verus Deus e„homo, cum omnibus beneficiis offertur,“ und eine davon ge-

trennte, nur im h. Abendmahle ſtattfindende „manducatio oralis, „quae ore fit, quando in sacra Coena verum et substantiale „corpus et sanguis Christi ore accipiuntur“?*) Müſſen Sie nicht zugeſtehen, daß die h. Schrift von dieſem Dualismus zwiſchen einer Joh. 6 gelehrten, bloß geiſtigen (intellektuellen) Aufnahme des Bildes Chriſti in die Gedanken, und einer getrennt davon ſtattfindenden Aufnahme des Fleiſches und Blutes Chriſti in den Mund nichts lehrt, und nirgends auch nur mit einer Silbe zwei ſo verſchiedene Arten, Chriſti Fleiſch zu eſſen, unterſcheidet? Ja, haben Sie dies nicht bereits S. 135 ff. zugeſtanden, wo Sie jener orthodox-lutheriſchen Exegeſe von Joh. 6 ſchnurſtracks entgegentreten, und S. 197, wo Sie das Gleichniß vom Weinſtock auf den „organiſchen Zuſammenhang“, in dem wir mit Chriſto „bleiben“, und durch das h. Abendmahl „neu befeſtigt werden“ ſollen, ganz reformirt erklärt haben, und S. 190, wo Sie zugeben, daß „der ganze Chriſtus“ ſowohl im Brod als im Kelche gegenwärtig ſei und „ſich nicht in zwei „Gegenwärtigkeiten, hier ſeines Leibes und dort ſeines Blutes, „theilt“; und S. 135, wo Sie zugeſtehen: „Es verſteht ſich von „ſelbſt, daß, wo das beſeelte Weſen (sic!) oder die lebendige „Subſtanz iſt, da auch die inhärirenden Qualitäten und Eigen„ſchaften gegeben ſind, daß alſo, wo Chriſti Leib und Blut em„pfangen wird, ebendamit auch Gnade und Vergebung der Sün„den, Liebe, Leben und Seligkeit gegeben werden.“

Es führt mich dies auf einen letzten Punkt, wo Sie die reformirte Lehre mißverſtanden und darum ſo falſch dargeſtellt haben, daß ich gegen das, was Sie „reformirte Lehre“ nennen, mit Ihnen würde zu Felde ziehen müſſen. Es iſt die Lehre vom Genuß oder Nichtgenuß der Ungläubigen. Wenn das wahr iſt, was ich ſo eben aus S. 135 Ihrer „Meditationen“ citirt habe, wenn es wahr iſt, daß, „wo der Leib und Blut Chriſti empfangen wird, „ebendamit auch Vergebung der Sünden, Liebe, Leben und Se„ligkeit gegeben werden“, ſo kann Chriſti Leib und Blut nur von

*) Concordienformel S. 569 der Tittmann'ſchen Ausgabe.

Gläubigen empfangen werden, denn daß auch der Ungläubige Leben und Seligkeit empfangen sollte, das schlüge doch dem Worte Gottes gar zu kraß in's Angesicht. Darum lehrt nun die reformirte Kirche, der Glaube sei die Bedingung und das Organ, um Christi Leib und Blut empfangen zu können. Schriftgemäß lehrt sie so; denn wenn der Herr sagt: „Nehmet, esset, das ist mein Leib“ u. s. w., so redet er, wie er von einer irdischen und einer himmlischen Speise — dem Brod und seinem Leibe — redet, so auch (zugestandenermaßen) von einem irdisch-körperlichen und einem geistlich-himmlischen Essen, und fordert also auch mit dem Imperativ: Nehmet, esset ein zwiefaches Nehmen und Essen; und so gewiß der, welcher mit der Hand oder dem Munde das irdische Brod nicht nimmt, dasselbe auch nicht essen kann, so gewiß kann der, welcher die himmlische Gabe im Glauben nicht nimmt, dieselbe nicht essen. Damit stimmt denn auch 1 Cor. 11, 27, wo der Apostel nicht sagt: „Wer aber unwürdig von „dem Leibe des Herrn isset“, sondern: „Wer aber unwürdig „von diesem Brode isset.“ Damit stimmt auch die Analogie des Glaubens, die ganze Lehre der h. Schrift. Jesus stand (Marc. 5, 31) im Gedränge, und Viele haben sein Gewand und ihn selbst angerührt, aber nur auf das blutflüssige Weib, das ihn im Glauben anrührte, ging eine Kraft von ihm aus. Christus hat durch seinen Tod für Alle die Sündenvergebung und Kindschaft erworben, und Allen wird dieselbe angeboten (offertur) und im Worte dargereicht (exhibetur), aber nur von dem, der da glaubet, wird sie empfangen (percipitur). Und so wenig man hieraus folgern darf: „Also macht unser Glaube Christi Tod zum sühnenden Tod“, so wenig darf man daraus, daß im h. Nachtmahle der Glaube das aufnehmende Organ ist, die Consequenz ziehen: „Also macht unser Glaube das Sacrament zum Sacrament.“ Sagt doch schon der kleine Heidelberger Katechismus: „Der Glaube macht nicht das Sacrament. „Der Glaube ist aber der Mund, der die himmlische Gabe em„pfähet.“

Wie haben Sie nun diese sonnenklare Lehre, deren Prämissen Sie doch selber zugeben, entstellt! S. 129 sagen Sie: „Gewiß

„ist auch, wie das Schmecken des Mundes zum Genuß der Speise, „so der Glaube der Seele unerläßlich zum subjektiven Heilsbesitz „und vollbewußten Heilsgenuß; darum kann doch aber, wie der „Geschmack nicht die Speise, so auch der subjektive Glaube nicht „die objektive Gabe, und überhaupt die Aneignung nicht die ent„sprechende Mittheilung — entbehrlich machen!“ Wer in aller Welt, ich frage Sie, hat denn nun je den wahnsinnigen Satz aufgestellt, daß durch den subjektiven Glauben die objektive Mittheilung des Leibes und Blutes Christi entbehrlich werde?!! Wenn die reformirte Kirche im Einklang mit der h. Schrift lehrt, daß der Glaube als aufnehmendes Organ nothwendig da sein müsse, damit die himmlische Speise aufgenommen werden könne, so drehen Sie dies so herum, als lehre man, durch das aufnehmende Organ werde die Speise selber entbehrlich! Wird wohl darum, weil Sie zum Essen irdischen Brodes eines Mundes bedürfen, das irdische Brod für Sie entbehrlich? Hat je der bloße Besitz eines Mundes Ihren Hunger gestillt? Wird dadurch, daß das Land gepflügt sein muß, um das Saatkorn aufzunehmen, die Aussaat selber überflüssig? Wird darum, weil der Glaube nöthig ist, um durch Christi Tod versöhnt zu werden, Christi Tod entbehrlich? Ihrer Logik nach müßte man sich aber vor der Lehre, daß der Glaube zum Ergreifen des Verdienstes Christi nöthig sei, wohl hüten, weil man damit das Verdienst Christi für entbehrlich erklären würde!

Noch in anderer Weise haben Sie jenen Lehrsatz entstellt. Der Ungläubige, der, in welchem das aufnehmende Organ des Glaubens fehlt, kann nach reformirter Lehre die himmlische Gabe im h. Abendmahl nicht in sich aufnehmen. Sie substituiren aber S. 233 statt der Ungläubigen die Schwachgläubigen. „Wie „kann dies aber geschehen“, so fragen Sie, „wenn die Gewissen, „die noch zu schwach oder zu verzagt sind, an die Größe „des im Sacramente gebotenen Gnadenguts zu glauben, hören müs„sen, daß sie deshalb nichts empfangen?“ Das müssen sie eben nicht hören. Calvin ruft solchen schwachen Gewissen in seiner Genfer Liturgie vielmehr zu: Et quamquam plurimum in nobis

fragilitatis et miseriae sentimus, neque fide perfecta praediti sumus, sed in diffidentiam et incredulitatem propendemus, multumque abest, ut tanto studio atque ardore animi Deo serviamus, quam ratio exigit, quin potius bellum nobis assidue adversus carnis nostrae concupiscentias gerendum est: tamen certum atque exploratum habemus, vitia omnia, quae in nobis sunt, minime obfutura, quominus nos admittat dignosque reddat, qui spirituali hoc convivio participemus. Neque enim ob eam causam huc venimus, ut profiteamur nos integros et justos esse in nobismetipsis, sed potius vitam nostram magno studio in Christo Jesu quaerentes fatemur nos in morte atque exitio versari. Teneamus igitur atque intelligamus, Sacramentum hoc morbo ac dolore affectis medicinam esse.*) Ebenſo ſagt die niederrheiniſch-holländiſche Agende: „Das wird uns aber nicht vorgehalten, liebe „Chriſten, die zerſchlagenen Herzen kleinmüthig zu machen, als ob „niemand zum Abendmahl des Herrn gehen möchte, dann die ohne „alle Sünde wären. Denn wir kommen nicht zu dieſem Abend-„mahl, damit zu bezeugen, daß wir vollkommen und gerecht ſind „in uns ſelbſt, ſondern dagegen, weil wir unſer Leben außerhalb „uns, in Jeſu Chriſto, ſuchen, bekennen wir, daß wir mitten in „dem Tod liegen. Derhalben, wiewohl wir noch viel Gebrechen „und Elend in uns befinden, als da iſt, daß wir nicht einen „vollkommenen Glauben haben," u. ſ. w., „nichtsdeſto-„weniger ſollen wir ſicher und gewiß ſein, daß keine Sünde „noch Schwachheit hindern kann, daß uns Gott nicht zu „Gnaden annehme" u. ſ. w.**)

Nun möchte ich mir an Ihr chriſtliches Gewiſſen die — allerdings ernſte und ſchwere — Frage erlauben: Wie ſtimmt mit der „chriſtlichen Liebe", die Sie S. 200 f. ſich und anderen zur Pflicht machen, eine ſolche Darſtellung der gegneriſchen Lehre, wie Ihre obige? Ich mag nicht glauben, daß Sie dieſelbe mit Willen

*) Riemeyer, *coll. confess. pag. 185.*

**) Mein reformirtes Kirchenbuch S. 192 f.

verdreht haben; ich muß und will (nach 1 Cor. 13, 7) voraussetzen, daß Sie aus Mißverständniß so geschrieben haben; aber ein so grobes Mißverständniß wäre gar nicht möglich gewesen, wenn Sie nur die allerzugänglichsten reform. Quellen ruhig und aufmerksam geprüft hätten. Und dies zu thun, wäre allerdings Ihre unerläßliche Pflicht gewesen, ehe Sie sich berufen fühlen konnten, über die reformirte Lehre überhaupt zu schreiben. Das hat mir in solchen Zeiten, wo ich über die theologischen Gründe für und wider die reformirte und lutherische Abendmahlslehre am heißesten in mir gekämpft habe, stets das größte Bedenken gegen die letztere erregt, daß sie so oft sonst treffliche Männer zu einer so bedenklichen Art der Vertheidigung gereizt hat. — Ich erlaube mir aber ferner auch die Frage an Ihr theologisches Gewissen: Welchen Trost gewährt denn Ihre Lehre den Schwachgläubigen? S. 240 sagen Sie: „Wie anders, wenn der Herr zwar empfangen, „aber irrgläubig verkannt (!) oder ohne gläubiges Vertrauen nicht „in das Innere der irdischen Hütte, nicht in das Herz eingelassen „wird, oder Leib und Seele noch zuchtlos und unbereitet findet! „Da entsteht nicht Friede, sondern Unruhe, Verlegenheit, Beschä„mung und auch Verurtheilung, ... denn es ist ja gewiß, „daß der Christ, je mehr er empfängt, um so verantwortlicher wird, „und je mehr Gnade er verschmäht, um so mehr Gericht er sich „häuft und um so mehr Züchtigungen sich zuzieht.“ Eine trostvolle Lehre, daß der „irrgläubige“ Calvinist sich Christi Leib und Blut zum Gerichte isset und trinket! So hart sind die reformirten Theologen nicht, daß sie den Segen des Abendmahlsgenusses von den theologischen Ansichten abhängig machten. Calvin verlangt nur, daß „wir uns ungeheuchelt also erkennen, wie wir sind“ und „unser Leben allein in Christo mit Sehnsucht suchen“,*) und die niederrheinische Agende: „daß wir durch die Gnade des heiligen „Geistes uns solche Gebrechen von Herzen leid sein lassen, und „wir unserm Unglauben Widerstand zu thun und nach allen Gebo-

*) Mein reformirtes Kirchenbuch S. 207.

„ten Gottes zu leben, herzlich begehren.“*) Wo ist größerer Trost, hier oder dort?

Und welch ein Trost ist es, zu glauben, daß man den Stoff des Leibes Christi zwar in den Leib empfange, aber zu einer Züchtigung, die (S. 241) „auch den zuchtlosen Leib betrifft, der „ohne Zweifel auch gesunder wäre, wenn er züchtiger wäre.“ Daß Gerichte der Krankheit die leichtsinnigen Korinther trafen, sagt die h. Schrift allerdings; daß diese Krankheiten aber nicht durch eine wunderbare Einwirkung der göttlichen Allmacht, sondern durch den leiblich genossenen und zum Gifte gewordenen materiellen Stoff des Leibes Christi bewirkt worden wären, ist eine Ansicht, die sich wohl leichter aus „merkwürdigen Aeußerungen Liebig's“ als aus der h. Schrift beweisen ließe. Und doch ist es nicht wohl möglich, Ihre Aeußerungen, in ihrem Zusammenhange genommen, anders zu verstehen, als so.

Von der Lehre, daß der Glaube das aufnehmende Organ sei, befürchten Sie (S. 241) „pelagianisirende Consequenzen“. Befürchten Sie dieselben auch von der Lehre, daß man ohne Glauben an der Sündenvergebung keinen Antheil haben könne?

Alles bisher Gesagte sollte noch nicht dazu dienen, die Frage zu entscheiden, ob die reformirte Abendmahlslehre die richtige und schriftgemäße sei, sondern nur festzustellen, welches die reformirte Lehre sei. Sie haben eine Menge Sätze als reformirte Lehre hingestellt, welche der reformirten Lehre völlig fremd und geradezu entgegen sind. Diese Irrungen mußte ich zuerst hinwegräumen. Den Wahn, daß Christus auf „unbeweglichem Himmelssessel“ sitze, daß er „zu hoch und vornehm entrückt sei“, um seine Menschheit uns mitzutheilen, daß er, weil durch den heiligen Geist, sich nur seinem Geiste nach mittheile, und daß, weil zunächst die Seele ihn aufnehme, unser Leib leer ausgehe, und weil der Glaube das aufnehmende Organ sei, damit die aufzunehmende himmlische Gabe „ent-

*) Mein reformirtes Kirchenbuch S. 193.

behrlich werde", und daß mit dem Ungläubigen auch dem Schwachgläubigen die Fähigkeit abgehe, Christi Leib und Blut in sich aufzunehmen — diesen Wahn habe ich nicht zu vertreten, weil er weder der reformirten Lehre noch meiner eigenen Ueberzeugung entspricht.

Als einziger wirklicher Differenzpunkt bleibt (nachdem Sie Ihrerseits die "ruhende Ubiquität" auf- und die Fortdauer der "Gestalt und Züge des Menschensohnes" im Himmel zugegeben haben) nur der folgende übrig:

Geht Christi Leib und Blut, als Stoff mit Brod und Wein objektiv verbunden, durch den Mund des Leibes in den Leib des Menschen, und zwar auch des Ungläubigen, ein? Oder theilt Christus seine beseelte Substanz unmittelbar dem seelischen Centrum des Menschen mit, um von da aus Geist und Leib gleichermaßen zu heiligen, und geschieht dies von Christi Seite durch den heiligen Geist, als den Vermittler aller Beziehungen zwischen Christo und der Gemeinde, von unsrer Seite durch den Glauben als das aufnehmende Organ?

Dies ist die wahre Frage, um die es sich handelt. Und diese Frage kann und darf nur aus der h. Schrift entschieden werden und nicht aus philosophischen oder theosophischen Prämissen über das Verhältniß von Leib und Seele u. dgl.

Das helle klare Schriftwort nun, welches mich bis zu diesem Augenblicke an die reformirte Lehre gebunden hält, ist der Ausspruch Christi:

Joh. 6, 54. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.

Hier ist kein Deuten und Erklären nöthig. Hell und klar, wie die Sonne, steht dies Wort da. Ich frage Sie nur ganz einfach:

1) Wird im heiligen Abendmahle Christi Fleisch gegessen, Christi Blut getrunken?
2) Wenn "Ja", hat der, welcher im heiligen Abendmahle Christi Fleisch isset und Christi Blut trinket, das ewige Leben, oder hat er es nicht?

Christus sagt, er hat es.

3) Wenn auch der Ungläubige Christi Leib isset und sein Blut trinket, hat dann nicht auch der Ungläubige das ewige Leben?

Wie wollen Sie da herauskommen? Ich vermag's nicht. Die Worte stehen mir zu gewaltig da. Christus sagt nicht: Wer mein Fleisch uneigentlich isset und mein Blut uneigentlich trinket, manducatione spirituali, der hat das ewige Leben. Er sagt: Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben. Wem soll ich mehr glauben, dem Herrn oder Ihnen? Ich glaube dem Herrn mehr.

Oder vermögen Sie mir einen Weg zu zeigen, wie ich mich herauswinden könnte? Wollen Sie sagen, Christus meine V. 54 ein vollkommenes, aus mündlichem und geistlichem Essen zusammengesetztes Essen seines Fleisches und Blutes? Er wolle sagen: Wer mein Fleisch nicht bloß mit dem Munde im h. Abendmahl, sondern daneben auch geistlich und uneigentlich im Glauben isset, der hat das ewige Leben —? Aber wo macht denn der Herr diese „dualistische" Unterscheidung? Wo deutet er sie denn auch nur mit einer Silbe an? Redet er nicht nach der Abendmahlseinsetzung sofort von der Einheit der Reben mit dem Weinstock? von dem Bleiben in Ihm und viele Frucht bringen? Behaupten nicht Sie selbst S. 197, daß er dies „in naheliegendem Zusammenhange" mit dem Abendmahle gesprochen, um den Jüngern zu lehren, „wie durch die Aufhebung jener sichtbaren Gemeinschaft die „wesentliche Verbindung mit ihm nicht nur nicht aufgehoben, son„dern in organischem Zusammenhang .... beständig bleiben und in „wechselseitigem Liebesbund immer von neuem sich befestigen müsse"? Sagt irgend einer der Apostel je auch nur den Schatten einer Silbe zur Unterscheidung solches zweierlei Essens, in welcher Unterscheidung Ihre Kirche das Schiboleth der reinen Lehre und die Markscheide zwischen Kirche und Häreste finden will? Und gesetzt, jene scholastische Distinction wäre berechtigt: antworten Sie mir, ist Ihre manducatio oralis im Abendmahl ein Essen des Fleisches Christi oder kein Essen? Ist's ein Essen, und isset auch der Ungläubige Christi Fleisch und Blut, warum soll dann von ihm auf

einmal das Wort des Herrn: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, nicht mehr gelten?

Oder wollen Sie den Tropus in den Worten suchen: „der hat das ewige Leben“ —? Soll das etwa so viel heißen, als: „der hat das ewige Leben bedingungsweise, nämlich unter der Bedingung, daß er nebenbei auch gläubig ist“ —? Aber wo in der ganzen heil. Schrift redet der Herr auf eine derartige Weise? Sagt er etwa: „Wem mein Tod gepredigt wird, der hat das ewige Leben“ (nämlich vorausgesetzt, daß er auf diese Predigt auch hört und daran glaubt) —? Sagt er etwa: „Wer getauft wird, wird selig werden“ (nämlich vorausgesetzt, daß er auch glaubt) —? Nein, er sagt: „Wer mein Wort höret und glaubet an den, der mich gesandt hat“, er sagt: „wer da glaubet und getauft wird“; er läßt keine der verschiedenen Bedingungen jemals hinweg. So ist Joh. 6, 54 das Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Christi als die einzige Bedingung hingestellt, um das ewige Leben zu haben. Daraus folgt denn doch unwidersprechlich für jeden, der mit den Worten seines Herrn keine Kurzweil treibt, daß diese Eine Bedingung die anderen einschließt, daß mit andern Worten ein Essen des Fleisches Christi ohne Glauben nicht möglich ist, weil sonst ein Ererben des ewigen Lebens ohne Glauben möglich sein würde.

Doch Sie halten mir vielleicht Stellen entgegen, wie Matth. 10, 32: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch „bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Hier (so können Sie sagen) nenne Christus nur die eine Bedingung, das Bekennen, und lasse die andere, den Glauben, welcher dem Bekennen vorangehen müsse, hinweg. Gut. Aber müssen nicht wir, müssen nicht Sie, müssen nicht alle Theologen und Exegeten aus eben dieser Weglassung den Schluß ziehen: daß das Bekennen, wovon dort Christus redet, und welchem er eine solche Verheißung macht, eben das aus dem Glauben geborene und den Glauben in sich schließende und ohne ihn nicht denkbare Bekennen sei. Zu dem nämlichen Schlusse nöthigt mich Joh. 6, 54. Die Bedingung des Glaubens konnte nur darum hier weggelassen werden, weil sie in den Worten: „Wer

mein Fleiſch iſſet ꝛc.“ ſchon involvirt und mitgeſetzt war; weil es ein Eſſen des Fleiſches und Blutes Chriſti ohne Glauben nicht giebt, gerade ſo wenig als es ein Bekennen Chriſti im Sinne von Matth. 10, 28—32 ohne Glauben giebt. Wie der Glaube dort nicht als ein zweites zu dem Bekennen, von dem der Herr V. 21—32 redet, entweder hinzukommen oder davon wegbleiben kann, wie vielmehr dies Bekennen bis zum Tode ſeiner Natur nach den Glauben vorausſetzt: ſo kommt auch hier der Glaube nicht als ein zweites zu dem Eſſen des Fleiſches Chriſti entweder hinzu oder bleibt davon, ſondern dies Eſſen ſetzt ſeiner Natur nach den Glauben voraus.

Allzu zart ſagen Sie S. 135: „Von Luther ab haben unſere „ältern Theologen in ihrer treuen Conſequenz davon abgeſehn, „aus Joh. 6 Beweiſe für die Gegenwart des wahren Leibes und „Blutes Chriſti in dem geſegneten Brod und Kelch des Abend„mahles zu entnehmen.“ Die Sache ſteht, wie Sie wohl ſelbſt wiſſen, etwas weniges anders. Um den Beweiſen gegen eine objektive Gegenwart Chriſti unter Brod und Wein für Gläubige und Ungläubige zu entgehen, welche von Zwingli und Calvin ihnen ſo mächtig entgegen gehalten wurden, haben Ihre alten Theologen ſich zu dem Auskunftsmittel geflüchtet, decidirt zu verneinen, daß Joh. 6 von derſelben Art des Eſſens und Trinkens des Leibes und Blutes Chriſti die Rede ſei, wie beim h. Abendmahl. Die orthodox-lutheriſchen Theologen haben, um nur jener unausweichlichen Conſequenz zu entrinnen, lieber die Rede des Herrn zu Capernaum in einer beiſpielloſen Weiſe ihres tiefen, heiligen, herrlichen Gehaltes entleert, und auf eine ſchlecht ſpiritualiſtiſche Weiſe verflacht. Nochmals erinnere ich Sie an die bereits ſchon einmal angeführte Stelle S. 569 der Concordienformel: Duplex igitur est manducatio carnis Christi. Una spiritualis, de qua praecipue Christus in Evangelista Johanne, capite sexto agit, quae non alio modo, quam spiritu et fide in praedicatione et meditatione Evangelii fit... Spiritualiter igitur manducare nihil aliud est, quam credere praedicato verbo Dei, in quo nobis Christus, verus Deus et homo, cum omnibus benificiis.... offertur. Haec qui

ex verbo Dei commemorari audit, fide accipit, sibique applicat et hac consolatione totus nititur: quod Deum placatum et vitam aeternam propter mediatorum Jesum Christum habemus, qui inquam vera fiducia in verbo Evangelii firmiter in omnibus tribulationibus et tentationibus acquiescit, hic spiritualiter corpus Christi edit et sanguinem ejus bibit. — Welche Gewalt dieſe armſelige Exegeſe den Worten Chriſti anthue, brauche ich Ihnen nicht erſt zu beweiſen. Sie haben mir S. 135 f. Ihrer „Meditationen“ ſelbſt dieſe Mühe abgenommen, und Sie ſind Gott Lob nicht der einzige lutheriſche Theologe, welcher in dieſem hochwichtigen Punkte der Wahrheit die Ehre gegeben hat. Bereits hat der treffliche Stier in ſeiner Auslegung von Joh. 6 daſſelbe gethan, bereits hat ſogar die zu Erlangen erſcheinende „Zeitſchrift für Proteſtantismus und Kirche“ in ihrer Entgegnung gegen Dr. Jul. Müller (1854, Aug., S. 68) es ausgeſprochen, daß „der „Herr in jener Rede Joh. 6 bereits ſo wichtige Winke über das „Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Blutes gegeben habe, „daß die Jünger mit Hülfe derſelben ſich in das jetzt eingeſetzte „h. Abendmahl wohl finden konnten.“ Und Sie ſelbſt, S. 136 ff., ſagen nun ebenfalls, völlig richtig: „Allerdings handelt der „Herr in dieſer Stelle (Joh. 6) noch nicht vom ſacramentlichen „Genuſſe ſeines Leibes und Blutes unter dem geſegneten Brod und „Wein, inſofern er das Sacrament dabei weder einſetzte noch aus„theilte“, u. ſ. w. „Daß“ aber „überhaupt die Rede Joh. 6 auf „etwas noch nicht erfülltes, zukünftiges geht, müſſen auch die zu„geben, welche“ (wie die Concordienformel) „überall hier dem Wort„laut entgegen nur an eine geiſtige Aneignung der geiſtigen „Wohlthaten Chriſti denken*), indem ja dieſe Wohlthaten da„mals noch nicht vollendet und ſein Erlöſungswerk noch nicht voll-

*) Gegen dieſen verkehrten Dualismus der Concordienformel iſt auch Calvin's treffliches und treffendes Wort zu vergleichen, in ſeiner Schrift de Coena (ſiehe in Henry I, S. 276 f.): „Da die Güter Chriſti uns nicht gehören, wenn „wir Ihn ſelbſt nicht beſitzen, ſo muß Er uns zuerſt im Sacramente gegeben „werden. Chriſtus iſt die Materie und Subſtanz des Sacraments, ſeine Güter „ſind die Kraft des Sacraments.“ Mit Recht hat ſelbſt ſchon Zwingli gegen

„bracht war. So deuten auch wir die Worte wie auf eine künftige „Hingabe (δώσω V. 51) ſeines Leibes und Blutes am Kreuze, „ſo auch auf eine künftige Mittheilung deſſelben zur wahrhaf„tigen Speiſung und Tränkung ſeiner Jünger (V. 53 ff.), die „er ihnen als unausbleiblich und unerläßlich verheißt“.... „Das „heil. Abendmahl war damals noch nicht bereitet und iſt daher „auch nicht in jener Rede definirt, ſondern nur weiſſagend darauf „hingedeutet, beſonders V. 51. Als gewiſſes, antiſpiritualiſtiſches „Reſultat entnehmen wir ſchließlich der Rede dies, daß das Fleiſch „Chriſti wahrhaftig eine Speiſe und das Blut Chriſti wahr„haftig ein Trank für ſeines Leibes Glieder und uns zur Nah„rung des ewigen Lebens beſchieden iſt.“ — Ich danke Ihnen herzlich für dieſes ehrliche unumwundene Bekenntniß.

Aber bei dieſer Conſequenz können Sie unmöglich ſtehen bleiben. Entweder müſſen Sie nothgedrungen das zugeben, was Chriſtus V. 54 ſagt: „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“ — d. h. Sie müſſen die Richtigkeit der reformirten Lehre anerkennen, daß der Ungläubige Chriſti Fleiſch und Blut nicht iſſet und trinkt, weil ſonſt auch er das ewige Leben hätte. — Sie müſſen der Alteration des Wortes Chriſti S. 137: „er verheißt von der wahrhaftigen Speiſung ꝛc. eine ſelige Frucht „des ewigen Lebens allen, welche ſie gläubig empfangen“, entſagen, und anerkennen, daß Sie hier eine Bedingung von außen anheften, die Chriſtus nicht äußerlich angeheftet hat, weil ſie ſchon in den Worten: „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut“ involvirt war. Oder Sie müſſen Ihre calviniſche, reformirte Exegeſe von Joh. 6, wonach Chriſtus hier von einer wahrhaften realen Speiſung redet, von der nämlichen Art der Speiſung, welche im heil. Abendmahle ſtattfindet, ja „weiſſagend auf daſſelbe hindeutet“, aufgeben, und zur Exegeſe der Concordienformel zurückkehren. Ich bin aber feſt überzeugt, daß Sie dies letztere nicht thun werden; denn was hieße dies anderes, als der Welt

jenen Dualismus den Ausſpruch des Herrn Joh. 6, 35 geltend gemacht. Nach der Concordienformel müßte, wer Chriſtum geiſtig gegeſſen (gläubig angeſchaut) hat, dann erſt noch nach einer andern, der leiblichen Nießung hungern.

zeigen, daß es Ihnen nicht um die Wahrheit, ſondern nur um das Rechtbehalten à tout prix zu thun wäre!

„Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, der hat das „ewige Leben.“ Ich möchte, wie Luther jenes andere Wort mit Kreide auf den Tiſch ſchrieb, ſo dieſes mit Flammen in Ihr und Ihrer Confeſſionsgenoſſen Gewiſſen ſchreiben. Dürfen Sie zu dieſem Worte etwas hinzuſetzen — dürfen Sie erklären: „Wer mein Fleiſch iſſet ꝛc., der hat das ewige Leben, wenn er nämlich den Glauben dabei hat“ — dann darf auch ein Eck, ein Bellarmin mit dem gleichen Rechte V. 46 zu dem Worte: „Wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben“, den Zuſatz machen: „wenn er nämlich dabei auch verdienſtliche Werke thut“. Und wenn der Herr V. 47 ſagt: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben“, ſo darf ein Bellarmin, ein Eck beifügen: „wenn er nämlich die „erforderlichen Indulgenzen von der Kirche erworben hat.“ Und wenn Paulus Röm. 10, 4 ſchreibt: „Chriſtus iſt des Geſetzes „Ende; wer an ihn glaubt, der iſt gerecht“, ſo darf der Erklärer hinzuthun: „vorausgeſetzt, daß er ſeine noch ungetilgten Schuld„rückſtände im Fegfeuer abbüßt.“ — Nein, wahrlich nicht alſo! Der Herr, der ewige Mund der ewigen Wahrheit, war auch in der Form ſeiner Worte genau. Sechsmal hat der Herr mit allem Nachdruck geſagt: „Dies iſt das Brod, das vom Himmel kommt, auf „daß wer davon iſſet, nicht ſterbe. Wer von dieſem Brode „eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleiſch „iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben. Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibt in mir und „ich in ihm. Wer mich iſſet, derſelbe wird leben um mei„netwillen. Dies iſt das Brod, das vom Himmel gekommen „iſt; wer dies Brod iſſet, der wird leben in Ewigkeit.“ Und dieſer ſechsmaligen feierlichen Erklärung deß, der die Wahrheit iſt, und der kein Wörtlein zu viel und keines zu wenig geſagt hat, ſollten wir mit unſern eiteln Menſchengedanken Trotz bieten wollen, und uns erkühnen zu ſagen: „Cajus hat zwar im Abendmahle den „wahren Leib Chriſti wahrhaftig gegeſſen und ſein Blut wahrhaf-

„tig getrunken; aber das ewige Leben hat er nicht, und in Christo „bleibt er nicht, noch Christus in ihm, und wird nicht leben um „Christi willen, und wird nicht leben in Ewigkeit“ —?! Entweder wird der ungläubige Cajus trotz seinem Unglauben selig, bloß durch den magischen Genuß des Leibes Christi — dann giebt es neben dem Glauben noch einen zweiten Weg zur Seligkeit, und Christi Wort: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden“ muß nicht wahr sein. Oder der ungläubige Cajus isset Christi Leib nicht, und dann hat die lutherische Lehre in diesem Punkte nicht Recht.

Wenn Christus gleicherweise sagt: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, und: Wer mein Fleisch isset, der hat das ewige Leben“, so folgt daraus zwar nimmermehr (was Zwingli und die Concordienformel irrig folgerten), daß „glauben“ und „Christi Fleisch essen“ einerlei sei. Diesen Irrthum hat schon Calvin tüchtig widerlegt. (Inst. IV, 17, 5: Sunt qui manducare Christi carnem etc. uno verbo definiunt nihil esse aliud quam in Christum ipsum credere. Sed mihi expressius quiddam ac sublimius videtur voluisse docere Christus... Quemadmodum enim non aspectus sed esus panis corpori alimentum sufficit, ita vere et penitus participem Christi animam fieri convenit, ut ipsius virtute in vitam spiritualem vegetetur.) Aber das folgt unwidersprechlich, daß der Glaube und das Essen des Fleisches Christi, eines nicht ohne das andere sein können. Wenn ein Kampfrichter sagt: „Wer den Mast erklettert, dem gebe ich diesen Ring“, und wiederum: „Wer die Flagge herunterholt, dem gebe ich den Ring“, so folgt daraus zwar nicht, daß das „Holen der Flagge“ ein bloßer bildlicher Ausdruck zur Bezeichnung des Hinaufkletterns sei; wohl aber folgt mit Sicherheit, daß niemand die Flagge holen kann, er sei denn hinaufgeklettert, und kein besonnener Mensch wird den letzteren der beiden Aussprüche so erklären: „Es kann einer die Flagge auch herunterholen, „ohne hinaufgeklettert zu sein.“ Denn eine solche Exegese würde unbestreitbar zu jenen „Wundern der Logik“ gehören, welche Sie (S. 156) selbst perhorresciren.

„Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“, sagt der Herr V. 35 in Bezug auf das Brod vom Himmel, das er geben will. Wer nicht zu ihm kömmt, wer nicht glaubt, der soll nicht gespeist und getränkt werden. Oder wollen Sie annehmen, daß auch eine Speisung zum Hunger und eine Tränkung zum Durst möglich sei? Dann wäre eben die Speise nicht Speise. Kann man auch die Vergebung der Sünden zum Unheil, die Gnade zum Fluch, die Kindschaft zum Verderben empfangen? Dann kann man auch Christi Fleisch und Blut, dies „Brod vom Himmel, das der Welt das Leben giebt“, zum Tode empfangen. Christus aber sagt sechsmal, wer sein Fleisch esse und sein Blut trinke, der habe das ewige Leben.

Was soll nun diesem sechsfachen Posaunenstoße der Wahrheit gegenüber Ihre Berufung auf 1 Cor. 10, 3 ff. (S. 236)? „Unsre Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durch das Meer gegangen, und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer, und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen, und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer Vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen.“ Sie ziehen allen Ernstes die Schlußfolgerung: Wenn die Israeliten alle, auch die ungläubigen, die geistliche Speise des Manna essen konnten, und alle, auch die ungläubigen, den geistlichen Trank des Wassers aus dem Felsen getrunken haben, so muß auch jetzt der Ungläubige wie der Gläubige Christi Leib und Blut essen und trinken. Um dieser Folgerung etwas Relief zu geben, schrauben Sie S. 18 ff. die Naturwunder zu Mosis Zeit möglichst hoch hinauf, so daß der Unterschied zwischen der durch den Geist Gottes bewirkten, ihrer Natur nach aber irdischen und zur Stillung des leiblichen, körperlichen Hungers bestimmten Speise des Manna und der himmlischen, dem inwendigen Menschen angehörigen Speise des Fleisches und Blutes Christi fast bis zur Unkenntlichkeit verwischt wird. Haben Sie denn aber vergessen, welchen Unterschied Christus

Joh. 6, 32 zwiſchen dem πνευματικὸν βρῶμα Moſis, dem Manna, und Seinem ἀληθινός ἄρτος ἀπ᾽ οὐρανοῦ aufſtellt? Ueber dieſe Kluft hüpfen Sie allzuraſch hinüber. Ein πνευματικὸν βρῶμα wird das Manna 1 Cor. 10 genannt, weil es nicht durch Naturkräfte, ſondern durch die Allmacht des dreieinigen Gottes und durch den Geiſt, der einſt über den Waſſern ſchwebete, und nun durch Moſen Wunder that, bewirkt war; nicht aber darum, weil es ſeiner Qualität nach eine geiſtliche, zur Ernährung des inwendigen und neuen Menſchen beſtimmte Speiſe geweſen wäre. „Eure Väter haben „Manna gegeſſen in der Wüſte und ſind geſtorben“, ſagt der Herr Joh. 6, 49. So ärmlich war dies πνευματικὸν βρῶμα, daß es nicht einmal das leibliche Leben auf die Dauer zu erhalten, geſchweige das ewige Leben zu verleihen vermochte. Was Wunder, daß eine ſolche Würmerſpeiſe (2 Moſ. 16, 20) auch von Gottloſen gegeſſen werden konnte! Von ſeinem Himmelsbrode ſagt dagegen Chriſtus — in ſcharfem Gegenſatze eben zu jenem Manna — „dies iſt das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, „wer davon iſſet, nicht ſterbe. Wer von dieſem Brode eſſen wird, „wird leben in Ewigkeit.“ Und nun treten Sie dem Herrn mit Ihrem „Nein“ entgegen, und ſagen: Hat man das Manna eſſen können ohne am ewigen Leben Theil zu haben, ſo muß man auch Chriſti Fleiſch eſſen können, ohne am ewigen Leben Theil zu haben! Erzittert Ihnen nicht das Herz, wenn Sie überlegen, was Sie da behauptet haben?

Iſt es nun durch Chriſti Ausſpruch gewiß, daß der Ungläubige Chriſti Leib und Blut nicht empfangen kann, ſo kann Chriſti Leib und Blut nur potentiell und bedingt mit dem Brod und Kelche verbunden ſein. Denn wäre es unbedingt und ſtofflich in und unter Brod und Wein, ſo würde ein jeder, auch der Ungläubige, es eſſen und trinken. Geſetzt alſo, der Herr hätte bei der Einſetzung ſeines heiligen Nachtmahles wirklich geſagt: „Nehmet hin und eſſet, darin iſt mein Leib“, ſo dürften wir nach jenem

siebenfachen Ausspruche Joh. 6 doch dies Wort nicht anders verstehen, als daß für den, der dem Herrn angehört, in dem Brode sein Leib sei. So wie die lutherischen Theologen annehmen, daß Christi Leib nur für den Gebrauch, und zwar nur für den menschlichen Gebrauch (nicht z. B. für ein die Hostie benagendes Thier) da sei — sowie Sie selbst (S. 163) sagen: „So„wie die stiftungsmäßige Handlung der Communion vorüber, so „höret dann auch die hohenpriesterliche Segnung ihrer Vermittlungs„elemente auf... das Aufhören der von dem Herrn eingesetzten „Communionshandlung hebt mit dem Cessiren der Communication „seines Leibes und Blutes an die Communicanten zugleich auch die „vorbedingende Communication desselben an die Elemente auf, und „sie treten nun wie geweihte, aber leergewordene Gefäße, in ihre „natürliche Beschaffenheit zurück" — so müßten wir Kraft des sechsmaligen Ausspruches Christi Joh. 6 nun Ihre Worte dahin berichtigen und erweitern: daß Christi Leib nur für den gläubigen Gebrauch in und unter dem Brode sei, und für den Ungläubigen mit der Communication an ihn auch die vorbedingende Communication an die Elemente hinwegfalle. Es wäre dies alsdann eine Art von Mischung lutherischer und reformirter Lehrelemente, eine Mischung, bei welcher auch ein Reformirter in soweit Gewissensberuhigung finden könnte, als er nicht geradezu genöthigt würde, dem Ja seines Herrn ein Nein gegenüber zu stellen.

Wo sagt nun aber der Herr, daß sein Leib in und unter dem Brode sei? — Sehr leicht und bequem eilen Sie S. 148 über die Untersuchungen in Betreff des ἐστί hinweg. Sie berufen sich kurzweg auf Kahnis, der doch über diesen Punkt nichts Neues, nur Verworrenes, beigebracht hat. Weit besser hätten Sie sich von ihrem Standpunkt aus auf die in ihrer Art gründlichen Untersuchungen von Ströbel und Rodatz (von welchen freilich der eine den andern widerlegt) berufen. Daß Sie auf meine Beleuchtung dieser Untersuchungen (in der reformirten Kirchenzeitung Jahrg. 1851, S. 109—120 und S. 139—171) hätten Rücksicht nehmen sollen, wage ich nicht zu verlangen, wiewohl ich auch nicht finden kann, daß meine Untersuchung durch Ignoriren

widerlegt werde. Dermalen will ich jene, etwas trockenen, logischen Untersuchungen nicht wiederholen. Ich will nur Ihre eigene Deduction hören.

Ein großes Gewicht legen Sie (S. 144 ff.) auf die Stelle Joh. 13, 31: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott „ist verkläret in ihm.“ Ihre Ansicht, daß diese Worte vor der Einsetzung des heiligen Abendmahles gesprochen worden, theile ich völlig. Wenn Sie nun aber aus jenen Worten folgern, der Uebergang des Leibes Christi aus dem Stande der Niedrigkeit in den Stand der Erhöhung sei schon damals vor sich gegangen, oder habe wenigstens schon damals anticipirend begonnen, so ist das ein ebenso kühner Sprung in der Folgerung, als der obige vom Manna auf Christi Fleisch und Blut es war. Haben Sie denn vergessen, was Sie S. 96 geschrieben hatten: „Die Auferstehung ist wesentlich Auferweckung und Neubelebung seines „ertödteten Leibes... In Verklärung seiner, zu neuem, höherem „Leben erweckten Leiblichkeit stehet Jesus auf aus dem Grabe... „Es ist der alte irdische und doch ein überirdischer Leib“ u. s. w.? Haben Sie vergessen, was Sie S. 97 von den „Erscheinungen „des auferstandenen Christus“ schreiben, „der den Stand „seiner Erniedrigung überschritten hat?“ Haben Sie vergessen, was Sie S. 93 gesagt: „Der Herr selbst bezeichnet in erhabener „Weise seine Kreuzigung als eine Erhöhung“, und S. 94 „die tiefste Herablassung des Herrn ist auch Erhöhung gewesen.“ Ist dem so, warum soll er dann nicht auch Joh. 13, 31 seine Erniedrigung in den Tod mit den Worten νῦν ἐδοξάσθη ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, καὶ ὁ θεὸς ἐδοξάσθη ἐν αὐτῷ gemeint haben. War jenes keine „poetische Allöose“, warum wollen Sie (S. 146) dieses so nennen? Ist diese Erklärung nicht um so viel mehr berechtigt, als der Herr (wie Sie selbst anerkennen!) V. 32 das ὁ θεὸς δοξάσει αὐτὸν ἐν ἑαυτῷ als eine künftige, anders-artige Verklärung von der bereits jetzt geschehenen unterscheidet? Sie müssen zugeben, daß zu Ihrer Erklärung jener Worte wir mindestens durch nichts gezwungen sind, daß die andere mindestens ebenso möglich ist. Wenn nun aber Ihrem eigenen

Ausspruche zu Folge der Leib Christi bei der Auferstehnug aus dem Zustande der Sterblichkeit in den der Herrlichkeit überging: wie reimt sich damit, daß er schon vor seinem Tode soll verklärt worden sein? Wie konnte überhaupt ein bereits verklärter Leib hinterher noch getödtet werden?

Doch ich lege auf diese ganze Untersuchung um so weniger Gewicht, da ich, so sehr ich daran festhalten muß, daß Christi Leib bei der Abendmahlseinsetzung noch ein unverklärter war, und wenigstens an eine Ubiquität dort noch nicht gedacht werden darf, (wenn überhaupt an eine solche gedacht werden dürfte!) gleichwohl recht gerne und freudig zugebe, daß der Herr, von welchem schon zuvor Heilskräfte ausströmten, auch damals bei der Abendmahlseinsetzung (natürlich nicht ohne den, alle Heilswirkungen vermittelnden heil. Geist) die lebendigmachende, den inwendigen Menschen speisende Kraft seiner Menschheit den Jüngern wahrhaftig mitgetheilt haben kann und mitgetheilt haben wird. Es kehrt also nur die alte Frage zurück: hat sich diese himmlische Substanz zuerst mit Brod und Wein verbunden, um durch den Mund dem Leibe der Jünger sich mitzutheilen, oder hat sie sich unmittelbar dem seelischen Centrum derselben mitgetheilt, so daß der Akt des mündlichen Genusses von Brod und Wein dem inwendigen Akte der geistlichen Speisung nur parallel lief?

Sie behaupten sehr bestimmt das erstere (S. 149 f.) „Noch „ist bei der Stiftung des heil. Abendmahles der Herr als Men„schensohn mit seinem sichtbaren Leibe äußerlich unter seinen Jün„gern gegenwärtig, während von innen heraus sein den Seinigen „geweihtes Wesen sich zur Mittheilung, zur Communion erschließt „und verklärt. Es ist die Energie der göttlichen Verklärung seiner „menschlichen Natur, wodurch der heilige Leib Christi dynamisch „sich mit unsichtbaren Eradiationen und Emanationen seines We„sens umgibt... Eben den für die Seinen dahinzugebenden, zum „blutvergießenden Opfer und dann zu neuer ewiger Verklärung „bestimmten Leib will er in heiligem Liebesgeheimniß ihnen com„municiren zur Wesensgemeinschaft mit ihm, dem Haupte, das „seine Glieder sich assimilirt. Dies thut er, das sichtbare gesegnete

„Brod mit dem Worte: das ist mein Leib, zum Genuß ihnen dar„reichend in unsichtbarer, unwägbarer, wunderbarer Weise*), indem „er die geweihte Speise, die er mit seinen Händen „berührt und über die er das segnende Wort seines „Mundes spricht, mit jenem unsichtbaren Aushauch „oder mit dem Aus- und Einfluß der verklärten „Substanz seines Leibes umfängt und durchdringt, „und so sie in die Gemeinschaft desselben erhebt. „Deshalb sagt er, der wahrhaftige Zeuge: nehmet hin und „esset, das ist mein Leib.“

Die reformirte Erklärung glauben Sie wohl ohne Zweifel bis in den Grund geschmettert zu haben, wenn Sie S. 250 schreiben: „Der Herr sagt weder: so wahr ich auch dies Brod breche, so „wahr bin ich für euch gekreuzigt, noch auch: so wahr euer Mund „dies Brod isset, so wahr empfängt eure Seele meinen Leib.“ Aber Sie scheinen nicht bemerkt zu haben, daß dies Felsstück auf ihr eigenes Haupt zurückprallt. Der Herr sagt eben auch nicht: „Dies Brod ist mit jenem unsichtbaren Aushauch oder Aus- und „Einfluß der verklärten Substanz meines Leibes umfangen und durchdrungen“, sondern er sagt:

Nehmet, esset, das ist der Leib mein, welcher für euch gebrochen wird.

Es ist wunderlich, daß bei dem Vielen, was schon über diese wenigen Worte geschrieben wurde, noch Niemanden die Bedeutsamkeit des Artikels τὸ in den Worten τὸ σῶμά μου aufgefallen ist. Unser deutsches „mein Leib“ gibt nicht präcis und klar das wieder, was in τὸ σῶμά μου liegt. „Mein Leib“ könnte griechisch auch σῶμά μου oder τοῦ σώματός μου heißen. τὸ σῶμά μου heißt, präcis wiedergegeben: „der Leib mein.“ Nähme man diese Worte, wie sie lauten, so würde Christus in denselben erklären, daß das, was er in seiner Hand hält, um es den Jüngern zu reichen, „der Leib sein“ sei. Der Artikel schließt die Möglich-

*) Hier sprechen Sie etwas unklar. Oder sollten Sie wirklich sagen wollen, die Darreichung des sichtbaren Brodes sei auf unsichtbare Weise geschehen?

keit, daß daneben noch etwas anderes sein Leib sein könne, aus. „Der Leib mein“ ist so einzig, wie „der Vater mein.“ Wenn ich auf einen Mann deute und sage: „das ist der Vater mein“, so kann ich (wenn ich die Wahrheit rede) neben diesem Vater nicht noch einen zweiten haben, der auch mein Vater wäre. Nimmt man also jenes Wort Christi eigentlich, so wird damit negirt, daß Christi sichtbar vor den Jüngern sitzender Leib sein Leib gewesen sei. Diese Bedeutung des Artikels erleidet nur in solchen Fällen eine (scheinbare) Ausnahme, wo ein Gegenstand der Natur der Sache nach in mehreren Exemplaren bei Einem Besitzer vorhanden ist. Man kann z. B. unter Umständen sagen: „τοῦτό ἐζι ὁ ποῦς μου“ (scil. οὐχ ἡ χείρ μου) obgleich man zwei Füße hat. Aber dies paßt ja nicht auf die Einsetzungsworte, und am wenigsten auf deren lutherische Auslegung, da der Lutheraner bekanntlich keineswegs annimmt, daß das in Jesu Hand befindliche Brod ein anderweitiger, von seinem Körper verschiedener, zweiter Leib Jesu gewesen sei. Es paßt um so weniger, da die Worte τοῦτό ἐζι τὸ σῶμά μου τὸ κλώμενον Κλ. alsdann (etwa nach Analogie von Worten, wie τοῦτό ἐζι ὁ ποῦς μου ὁ τιτρωσκόμενος) nichts andres heißen würden, als: „dies da (dies Brod in meiner Hand) ist derjenige unter meinen Leibern, welcher in den Tod gegeben werden soll“, so daß dann von dem vor den Augen der Jünger sitzenden Körper Jesu verneint würde, daß er in den Tod gegeben werden solle. — So bliebe also doch nur jene erstere Erklärung übrig: „dies da in meiner Hand ist der Leib mein“ (der einzige und schlechthinige, den ich habe.) Diese Erklärung nimmt die Worte wie sie lauten. Jede andere Erklärung ist bereits eine figürliche. Wenn Christus mit jenen Worten sagen soll: „dies Brod steht mit dem Leib mein (den ihr vor euch sitzen seht) in einer Verbindung, es enthält Aus- und Einflüsse desselben“, so ist das bereits eine tropische Erklärung; das ἐζι drückt alsdann ein **Verbundensein** des Prädicates mit dem Subject, aber nicht mehr die **Identität** beider aus. Zum Beweise, daß ich hierin recht habe, berufe ich mich wiederum auf keine andere Autorität, als auf — Sie selbst. Sie sagen

S. 250: „Darum sage man, was man wolle, so sagt der Herr „unzweifelhaft, daß, was er in seinem heil. Mahle in Verbin„dung mit Speis und Trank der irdischen Mahlzeit noch be„sonderes und höheres zu essen und zu trinken giebt, sein Leib und sein Blut ist.“

Zugegeben einmal; wo aber sagt er denn nun, daß diese Verbindung eine stoffliche sei? daß er in und unter Brod und Wein seinen Leib und sein Blut, oder vielmehr „Aus- und Einflüsse desselben“, oder den „Ichor“ desselben*) (S. 215), gebe? Wo schneidet er denn die Möglichkeit ab, sich diese Verbindung auch als eine unterpfändliche zu denken, so daß nicht der Leib mit dem Brode, sondern das leibliche Essen des letzteren mit dem geistlichen, himmlischen, inwendigen Empfang des ersteren verbunden wäre? Ich kann nichts der Art finden.

Wenn der Bräutigam der Braut den Verlobungsring darreicht mit den Worten: „nimm hin, das ist mein Herz“, so ist ganz gewiß sein Herz mit dem Ringe verbunden, und zugleich mit dem Ringe übergiebt er ihr sein Herz, und der Akt der Uebergabe des Herzens versichtbarlicht sich in der Uebergabe des Ringes. Aber wer wird aus dem „ist“ die Behauptung herauspressen wollen, daß das Herz in und unter dem Ringe sich befinde und stofflich mit demselben verbunden sei? — Wenn ein sterbender König seinem adoptirten Thronerben sein Testament übergiebt mit den Worten: „Nimm hin, das ist mein Reich“, so ist ganz gewiß das Reich mit der Testamentsurkunde verbunden, ja so eng und wesentlich verbunden, daß der Thronerbe ohne jene Urkunde gar nicht in den Besitz des Reiches gelangen könnte; und die Uebergabe der Urkunde ist nicht einmal bloß (wie dort bei dem Ringe) eine sinnbildliche Darstellung der Uebergabe des Reiches, sondern die Uebergabe der Urkunde ist die Uebergabe des Reiches selbst,

*) Für die Leser, welche dies Wort etwa nicht kennen sollten, bemerke ich, das ἰχώρ ursprünglich Bezeichnung des Blutes der olympischen Götter, dann Bezeichnung des Blutwassers, der Lymphe im menschlichen und Thierblut ist. Hier scheint es mehr in einem theosophischen Sinne genommen zu sein.

und beide Akte sind in eins verwachsen. Aber wer wird aus dem „ist“ die Folgerung herauspressen wollen, daß das Königreich stofflich in und unter der Urkunde verborgen sei, oder daß diese von einem Dunste oder sonstigen Ausfluß umgeben und durchdrungen sei, welcher von dem Reiche aufgestiegen? Und wenn dieser Thronerbe, in schlechte Gesellschaft gerathend, diese Urkunde im Trunk leichtsinnig auf die Würfel setzt, so kann man ganz gewiß sagen: „er treibt mit der Urkunde ein frevelhaftes, unwürdiges „Spiel, und macht keinen Unterschied zwischen einem schlechten „Papier und einem Königreich“ (wie 1 Cor. 11, 29) aber auch hieraus wird gewiß niemand den Schluß ziehen, daß das Königreich in der Urkunde stofflich drinnen sein müsse! Hatte der Herr einmal Joh. 6 die Parallele zwischen der leiblichen Speise irdischen Brodes und seinem Fleisch als der wahrhaftigen Speise zum ewigen Leben gezogen, so konnte doch nichts den Jüngern näher liegen, als in dieser Weise sein Wort der Einsetzung zu verstehen, um so mehr, als dies Wort dann jenem Passaworte ganz parallel lief: „Das ist das Vorübergehen des Herrn“, wo das Vorübergehen des Herrn und seines Würgengels doch auch nicht in und unter dem Lamme vor sich ging oder verborgen war. Hatte der Herr Joh. 6 sechsmal erklärt, daß, wer sein Fleisch esse, das ewige Leben habe, so lag doch nichts den Jüngern ferner, als an eine solche objective stoffliche Verbindung zwischen Christi Leib und dem Brode zu denken, welche bei dem Herannahen eines Ungläubigen immer jedesmal erst schnell wieder hätte aufgehoben werden müssen, etwa wie (um das von Ihnen S. 111 beliebte Bild auch hierauf anzuwenden) der galvanische Strom in einem Telegraphen schnell aufgehoben und dann wieder angeknüpft wird. Sprach der Herr, das Brod zeigend, „das ist der Leib mein“, so lag es den Jüngern doch sicherlich näher, daran zu denken, daß sie mit dem Brode gleichzeitig, aber geistlich und innerlich, Christi Leib und Blut, den Leib des Herrn, empfingen, als daß bloße magnetische Aus- und Einflüsse desselben in und unter dem Brode seien. Mußte doch auch die Analogie der heil. Taufe auf die erstere Anschauung führen. Es hat doch meines Wissens noch

niemand behauptet, daß die Vergebung der Sünden oder die wiedergebärende Gnade des heil. Geistes stofflich in und unter dem Wasser sei.

Sollte das Wort Christi so verstanden werden, wie wir es verstehen, so war es sonnenklar. Sollte es so verstanden werden, wie Sie es verstehen, so wäre es wirklich höchst unklar gewesen. Denn das, was Christus Ihrer Ansicht nach soll haben ausdrücken wollen, das sagt er eben nicht. „Das (was ich euch mit diesem „Brode verbunden reiche) ist mein Leib;“ so erklären Sie S. 250. Welch ein Supplement! Das wesentliche Moment, worauf alles ankommt, tragen Sie erst in Form eines Supplementes in den Text hinein, und sprechen dann denen, die Ihnen hierin nicht nachfolgen, die geistliche Armuth ab. Da wäre denn doch Luthers alte synekdochische Erklärung immer noch acceptabler: „das ist (unter andern auch) mein Leib (nebenbei aber auch Brod).“ Luther hat sich darauf berufen, daß man ja auch sage: „das ist Wein“, und meine damit: „das ist eine Kanne, und Wein darinnen.“ Dem ist aber freilich schon oftmals mit Recht entgegengehalten worden, daß man solche Synekdochen nur in solchen Fällen anwendet, wenn der Angeredete das Sein des einen Dings im andern schon gewohnheitsmäßig voraussetzt. Statt zu sagen: „das ist ein Beutel mit Geld“ sagt man: „das ist Geld“, weil der Angeredete schon gewohnt ist, in einem Beutel Geld vorauszusetzen. Man sagt aber schwerlich, auf einen verschlossenen Schrank deutend, darin ein Mikroskop liegt, zu Einem, der das weder weiß noch a priori vermuthen kann: „dies ist ein Mikroskop.“ So hätte Jesus, hätte er Luthers Lehre ausdrücken wollen, sicherlich gesagt: Ἐν τούτῳ ἐζι σῶμά μου, da die Jünger ganz gewiß nicht a priori vermuthen konnten, sein Leib werde in und unter dem Brode sein. Und hätte er den Sinn ausdrücken wollen, den Sie in den Worten finden, so würde er gesagt haben: Τοῦτό ἐζι τοῦ σώματός μου. In keinem Falle aber hätte er sagen dürfen: τοῦτό ἐζι τὸ σῶμά μου.

Zur höchsten Bestätigung alles Gesagten dient nun noch die Art, wie Lucas und Paulus das zweite der Einsetzungsworte aus-

legend umbilden (denn daß ihre Version eine exegetische Umbildung sei, darin stimme ich mit der Zeitschrift für Protest. gegen Jul. Müller überein). „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das vergossen wird" 2c. Der Kern und Grundgedanke der Einsetzungsworte ist dieser, daß Christus dem alten Bunde mit seinen vorbildlichen Opfern den neuen Bund mit Seinem ewiggültigen Einen Opfer entgegenstellt. Wie der Israelit durch das Passahmahl in der Theilnahme am alten Bunde bestätigt wurde, so wird der Christ durch das h. Abendmahl in der Theilnahme an dem neuen Bunde, der in Christi gekreuzigtem Leib und vergossenen Blute geschlossen ist, bestätigt und erneuert. Und so reden die Einsetzungsworte allerdings zunächst nicht von Christi Leib, sofern derselbe verklärt werden sollte, sondern von Christi Leib, sofern derselbe in den Tod gegeben werden sollte, (was ja auch Sie S. 189 anerkennen). Daß aber dieser Bund in Christi Tod kein trockener Rechtsvertrag, sondern ein Lebensbund sei, da Christus wahrhaftig mit seinem Fleisch und Blut den inwendigen Menschen zum ewigen Leben speise und tränke, das wußten die Jünger bereits aus Joh. 6. Somit mußte für sie der Sinn resultiren: „Dies Brod setzt den Gläubigen in den Bund, der in meinem Tod geschlossen wird, und in einer Speisung mit meinem Fleisch und Blut besteht, neu ein". Wie das Reich mit der Urkunde, so ist der neue Bund mit dem Brode verbunden; so, aber nicht anders.

Das Brod nimmt also allerdings eine doppelte Stelle ein. Es ist Sinnbild für die gläubige Anschauung, eben vermöge der Parallele, die Christus Joh. 6 zwischen dem irdischen Brode und der himmlischen Speise gezogen. Es ist aber auch Bundessiegel und Pfand für das gläubige Ergreifen. Nicht aber ist es, wie Sie S. 252 vorgeben, ein „wesenloses Symbol"; eben weil es nicht bloß Sinnbild, sondern zugleich daneben auch sichtbares Siegel des damit verbundenen unsichtbaren Aktes ist. Was Sie S. 252 weiter davon sagen: „Es ist wohl auch ein „Liebespfand, daß der himmlische Vater uns das tägliche Brod „des Leibes giebt, aber was ist es dagegen, daß er den einigen

„Sohn uns giebt“ u. dgl., ist mir geradezu unverständlich. Wer hat denn je „das tägliche Brod“ für ein Pfand des Leibes Christi erklärt?! Ebenso verstehe ich nicht, was Sie S. 249 sagen: „Wohl „kann so auch eine sichtbare Thatsache oder sonst ein sinnenfälliges „Zeichen als Pfand einer höheren und größeren Gewährung die„nen; aber je weniger Zusammenhang und Gemeinschaft ein solches „Pfand mit dem Gegenstande seiner Versicherung hat, um so zu„fälliger und willkürlicher, unlebendiger und unsicherer ist es dann „auch, und um so weniger versichert es. Die Kreuzigung des Herrn „und die Handlung mit Brod und Wein im Abendmahl haben, „ohne Leib und Blut Christi darin, viel zu wenig Verwandtschaft „mit einander, als daß diese jene für mich lebendig beglaubigen „könnte, und ebenso sind Brod und Wein für sich ein viel zu un„lebendiges Pfand, um der Seele anbei die Speisung mit dem „Leib und Blut Christi eindringlich zu gewähren oder gewährleisten.“ Sind Brod und Wein ein zu unlebendiges Pfand, um der Seele die Speisung mit Christi Leib und Blut zu gewährleisten, so sind sie ohne Zweifel noch um so vielmehr ein zu unlebendiges Vehikel, um den beseelten, lebendigen Leib Christi dem Communicanten zuzuführen. Ein Pfand braucht nicht lebendig zu sein; es braucht nicht einmal in besonderer „Gemeinschaft und Zusammenhang“ mit dem Gegenstande seiner Versicherung zu stehen; es braucht nur vom Herrn eingesetzt zu sein, so genügt es mir, um für mich lebendig zu beglaubigen, was der Herr mir dadurch verpfändet. Gottlob, hier fehlt es aber auch an „Zusammenhang und Gemeinschaft“ nicht. Nachdem der heilige Mund Jesu Christi Joh. 6, 51 gesagt hat: „Und das Brod, das ich geben werde, ist „mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt“, nachdem er sein Fleisch mit dem Brode verglichen, sein Fleisch ein Brod, eine Himmelsspeise genannt hat, so ist für mich die Brücke zwischen dem irdischen Brode und dem himmlischen Brode gebaut, und der Begriff der Speise als das tertium comparationis zwischen beiden festgestellt, und ich meinerseits würde es für frevlen Vorwitz halten, nun noch auftreten und sagen zu wollen: das irdische Brod taugt nicht zum Siegel und Pfande des Leibes Christi.

Taugt es dazu nicht, so taugt es, wie gesagt, zum Träger desselben noch weit weniger. Sie haben Unrecht begangen, daß Sie S. 263 ff. nur zwei Gründe, womit Calvin seine Lehre gestützt habe, als „Hauptgründe“ angeführt, die wirklichen Hauptgründe aber, die aus Joh. 6 entnommenen Schriftgründe verschwiegen haben. Aber auch jene beiden Gründe haben Sie entstellt und karikirt. Der zweite trifft mit dem zusammen, was ich so eben gesagt habe. Calvin macht mit vollem Rechte das Moment der analogia fidei geltend, daß Christi Leib als verklärter, lebendiger, beseelter nicht mit einer todten Materie sich verbinden und überhaupt da nicht sein könne, wo sein Geist nicht ist. Für die Kraft dieses Argumentes geben Sie wieder selbst Zeugniß, wenn Sie S. 150 nicht den Leib Christi, sondern nur „Aus- und Einflüsse desselben“ das Brod umfangen und durchdringen lassen, und somit dem armen Communicanten im wesentlichen nichts anderes zukommen lassen, als ein von Christo magnetisirtes Brod. Daß sein lebendiger Leib in dem todten Brode nicht real sein kann, dieser Wahrheit haben Sie sich nicht entziehen können. Desto übler steht es Ihnen aber an, Calvins Argument so zu entstellen, wie Sie dies S. 268 ff. gethan haben. Sie nennen es „eine Geringschätzung des irdischen „Mittels, einen noch unüberwundenen Rest von stolzem Spiritua„lismus“; sie nennen es einen „nicht göttlichen sondern nur menschlichen Gedanken Calvins, als wäre es unter der Würde des „supra omnem mundi conditionem erhabenen Gottmenschen, sich „mit dem irdischen Elemente noch irgend einzulassen,“ u. dgl. Sich in magnetischen Rapport, in physikalische, kosmische Bezüge zu der todten Materie einzulassen, ist allerdings, wenn nicht gegen die Würde, so doch gegen den Willen des verklärten Herrn, weil die h. Schrift von solchen magnetismusartigen Herabsenkungen nirgend etwas, und am wenigsten in den Einsetzungsworten sagt. Dagegen steht das große Wort des größten Reformators in seinem vollen Rechte da: Spirituale — wohlgemerkt, das heißt auf deutsch nicht „geistig“ sondern „geistlich“! — spirituale est totum Christi

regnum. Als Haupt ſeiner Gemeinde iſt Chriſtus den Seinen nahe, nach den Geſetzen des Heiles und der Heilsallmacht, nicht als kosmiſch ſich ausdehnender, in „verdünnte Luft“ übergehender, nach den Geſetzen der Phyſik und des Magnetismus. Es ſind recht „menſchliche“ Gedanken, die Sie über das Verhältniß des Leibes Chriſti zum Brode aufgeſtellt haben, ſo menſchlich, daß Sie dabei den armen Communicanten des wahren Leibes Chriſti beraubt ſein laſſen. Der lebendige Herr kann ſich und ſeine verklärte Subſtanz der unſterblichen lebendigen Subſtanz in uns wahrhaft, ganz, völlig, real, ſubſtantiell mittheilen (natürlich ohne dabei den ihn ſelber durchwaltenden und alles Verhältniß ſeiner zu uns tragenden und mitbewirkenden heiligen Geiſt ausgeſchloſſen und gleichſam im Exil entfernt zu halten) — ſo gewiß, als er dem Knechte des Hauptmanns leibliche Heilungskraft (ohne Beihülfe einer Ubiquität) ſchon im Stande der Niedrigkeit hat ſpenden können. Er kann in uns, in jedem, der ihn im Glauben aufnimmt, auf abſolut wunderbare, alle Raumesſchranken total zu nichte machende, abſolut übernatürliche Weiſe ganz — totus — wohnen. Das Brod hingegen vermag nur „Aus- und Einflüſſe“ von ihm aufzunehmen; ganz natürlich. Im todten Brode kann Er nicht leben. Das iſt's, was ich oben, Seite 17, geſagt habe, daß diejenigen „dynamiſchen Eradiationen“, welche Sie annehmen, mir viel zu arm und leer vorkommen. Darum bleibe ich dabei, daß er vom Himmel herab unmittelbar unſrer Seele ſich mittheilt.

„Aus himmliſcher Ferne“, belieben Sie zu ſagen S. 252. Jawohl aus himmliſcher Ferne; aber eben weil er aus himmliſcher Ferne ſich uns mittheilt, bleibt er nicht in himmliſcher Ferne. Spiritui sancto difficile non est sociare, quae locorum intervallo alioqui sunt disjuncta, ſagt Calvin. „Fern“ iſt uns der Himmel allerdings; der Himmel iſt „droben“, die Erde „drunten“, Col. 3, 1 ff.; daß er ferne iſt, deutet Paulus auch Röm. 10, 6 vergl. mit V. 8 an. Aber nur für das Fleiſch, nur für die Natur iſt er fern; nur für uns, ſoweit wir noch alter Menſch und ſterbliches Fleiſch ſind. Für alles, was dem Reiche der

Gnade und des Heiles angehört, fallen jene Schranken hinweg. Wie einst der Himmel, die neue Jerusalem, als eine geschmückte Braut herabfahren wird (Offenb. 21, 2), so besteht, nur noch nicht sichtbar, sondern im Geheimniß, die bräutliche Verbindung zwischen dem Himmel und dem Reiche des Heiles (aber wohl gemerkt, auch nur dem, was auf Erden auch bereits zum Reiche Gottes umgeboren ist, nicht dem Reiche der dem Tode anheimfallenden Natur) schon jetzt. Und so ist Christus, der uns, soweit wir sterbliches Fleisch sind, ferne ist, — dennoch in Kraft seines Geistes dem in uns, was zum ewigen Leben wiedergeboren ist, absolut und schrankenlos nahe.

Mich dünkt, Sie schwanken in der Auffassung des biblischen Begriffes „Himmel“ noch zwischen zwei Anschauungen hin und her. Wenn Sie S. 259 sagen: „Hoch und herrlich ist der Sitz des „Sohnes zur Rechten des Vaters, aber .... diese Rechte, die „alles bewegt, ist nicht so unbeweglich oder zu kurz, bis auf die „Erde herab zu reichen“, so schwebt Ihnen hier die richtige Anschauung vor. Sie definiren den Himmel nicht als Allenthalbenheit; Sie erkennen es an, daß die h. Schrift mit „Himmel“ wirklich ein bestimmtes, von der Erde unterschiedenes Gebiet der sichtbaren Schöpfung bezeichnet (vgl. 1 Mos. 1, 1), und zwar dasjenige Gebiet, in welches die Sünde und der Tod nicht eingedrungen sind, in welchem Gottes Wille vollkommen geschieht (Matth. 6, 10), in welchem Gott den unverhüllten Glanz seiner Herrlichkeit vor den Augen der heiliggebliebenen Engel und der vollendeten Seligen sichtbar zu offenbaren vermag. Sie haben ja auch anerkannt, daß dort im Himmel Christus „die Gestalt und Züge des Menschensohnes“ beibehalten hat. Dieser von der Erde unterschiedene Himmel ist es, von wo aus der Herr durch seine und des heiligen Geistes Gnadenallmacht den Seinen schrankenlos und unmittelbar nahe zu sein vermag, weil er die Schranken des Raumes zu überwinden vermag auf eine für uns schlechterdings unbegreifliche und unvorstellbare Weise. Es gilt nur, den beiden klaren Schriftaussprüchen nebeneinander ihr volles ungeschmälertes Recht zu lassen:

„Mich habt ihr nicht immer bei euch“ und: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, ohne durch die Vernunft oder Phantaſie das Wie der Vereinigung beider erklärbar machen zu wollen.

Mit dieſer richtigen (reformirten) Anſchauung liegen aber bei Ihnen noch die Reſte einer unrichtigen, ubiquiſtiſchen Anſchauung im Kampfe, welche das Bei-uns-ſein Chriſti vorſtellbar und begreiflich machen will durch Eluſion des Hingegangenſeins Chriſti in den Himmel. So ſagen Sie S. 113: „Der Himmel iſt ſo weit als nah“ (anſtatt anzuerkennen, daß der Himmel zwar ein von der Erde unterſchiedenes und ſomit objektiv entferntes Schöpfungsgebiet iſt, daß aber Chriſtus, obgleich ſichtbaren Leibes im Himmel, dennoch den Seinen mit ſeiner ganzen verklärten Menſchheit und Perſon allmächtig nahe zu ſein vermag und nahe iſt.) So erklären Sie S. 101 die Definition der Himmelfahrt als einer Veränderung des räumlichen Wohnorts Jeſu (als eine „bloße Veränderung des Wohnorts“, wie Sie dort ſagen, ohne „qualitative Erhöhung“ hat noch niemand die Himmelfahrt erklärt!) für eine „kindiſche Vorſtellung“, und erklären (S. 100 u. 102) die Himmelfahrt für eine Transformation Jeſu, in deren Folge „alle Dinge ihm gewärtig und gegenwärtig geworden“ ſeien, alſo eben doch wieder für den Eintritt der Ubiquität, für ein Aufhören des ποὺ εἶναι, während Sie dann S. 103 ſogleich wieder Chriſtum mit einer Sonne vergleichen, welche vom Zenith aus mit ihren Strahlen allſeitig gegenwärtig ſei. Ich zweifle nicht, daß Sie bei reiflicherem Nachdenken die altlutheriſche Lehre, welche die Himmelfahrt als eine bloße disparitio e visibilitate definirt, und es decidirt verneint: Christum e loco in locum ivisse, für eine mit dem bibliſchen Begriff von „Himmel“ ſtreitende und den hellen klaren Schriftausſprüchen von der Himmelfahrt Chriſti, von ſeinem Eingang in das himmliſche Allerheiligſte, von ſeinem Weggang von der Erde Gewalt anthuende erkennen werden.

Was Ihnen für jetzt dieſe Anerkennung vielleicht noch erſchweren dürfte, iſt jene neſtorianiſirende Grundanſchauung von den zwei Naturen Chriſti, welche Sie mit der alten lutheriſchen Scholaſtik theilen, und namentlich S. 79, S. 82, S. 105

kundgeben. Die Concordienformel redet ganz offen von einem filius Mariae, den der filius Dei assumirt habe*). Ihr sind die beiden Naturen zwei Bestandtheile. Der Gottessohn hat eine menschliche Natur — gleichsam als anderes „Stück“ (wie Luther sagt) als anderen Theil — mit sich verbunden, und im Stande der Erhöhung durch einseitigen Austausch der beiderseitigen Eigenschaften verschmolzen. Ich habe in meiner Dogmatik (Thl. II. §. 363—390), unwiderleglich und unwiderlegt nachgewiesen, wie die reformirte Theologie, von Zwingli und Calvin an, sich sowohl von jener nestorianisirenden Grundanschauung als von diesem eutychianisirenden Weiterbau frei gehalten hat. Nach reformirter Lehre hat der Sohn Gottes nicht einen filius Mariae *assumirt*, nicht eine „menschliche Natur“ mit sich verbunden und vereinigt, sondern er hat die menschliche Natur („naturam hominum“) d. i. die Menschennatur, die Beschaffenheit eines Menschen angenommen, indem er selbst Mensch und Marienssohn geworden ist. (Dr. Hofmann in Erlangen stimmt dieser Anschauung als der allein schriftgemäßen bei, und drückt sie (Schriftbew. I. S. 146) etwas kühn, schief und mißverständlich so aus: „Christus habe aufgehört Gott zu sein, um Mensch zu werden“; nur freilich versäumt er anzuerkennen, daß das, was er eigentlich zu sagen im Sinne hat, die alte reformirte Lehre ist, die er hiemit acceptirt.) Der Sohn Gottes nahm die Beschaffenheit einer Kindesseele an, ward Kindesseele, und ging als solche in den Schoß der Jungfrau ein, um sich hier einen Leib zu bilden. Seine Erhöhung kann nun nicht in einer gegenseitigen oder einseitigen Mittheilung von Eigenschaften der einen Natur an die andere bestehen, weil es zwei solche Naturen in diesem Sinn (als zwei Bestandtheile) in ihm nicht gibt, sondern nur darin, daß seit seiner Erhöhung sein inwendiges ewiges göttliches Wesen nicht mehr unter der Beschaffenheit der dem Tod unterworfenen, sondern unter der Beschaffenheit der vom Tode befreiten, verklärten Menschennatur existirt.

*) *Form. conc. epit. de pers. Christi, affirm. 6. Quomodo enim homo, Mariae filius, Deus aut filius Dei altissimi vere appellari posset aut esset, si ipsius humanitas cum filio Dei non esset personaliter unita.*

Doch dies nur beiläufig. Die Art, wie die Lehre von dem Verhältniß der beiden Naturen bestimmt werde — so wichtig sie, theologisch betrachtet, ist, und so entschieden ich meine Ueberzeugung dahin aussprechen muß, daß die reformirten Lehrbestimmungen in diesem Punkte die der h. Schrift adäquaten sind — ist dennoch nicht von so unmittelbarer Wichtigkeit, weil es sich hier nicht um klare helle Schriftworte handelt, sondern um Begriffsbestimmungen, welche durch Vergleichung von Schriftstellen, durch Folgerungen aus denselben, endlich durch Vermittelung des Lehrgehaltes der Schrift mit psychologisch-anthropologischen und philosophischen Intuitionen und logischen Vernunftkategorien durch irrthumfähige Menschen gebildet sind. Ich glaube, das werden auch Sie anerkennen: es ist nicht recht, es ist sogar Sünde, wenn man Theologumena mit Schriftworten auf gleiche Stufe stellt; und die Demuth besteht nicht bloß in Beugungen und Verneigungen, sondern vor allem darin, daß man in dem kirchlichen Bekenntniß wie in der theologischen Ueberzeugung wohl unterscheidet zwischen dem, was als gediegenes Gold unverwandelt aus der h. Schrift genommen, und dem, was zuerst das Amalgamirwerk des menschlichen Denkens hat durchgehen müssen, um in die Metallform des Silbers gebracht zu werden. Sehe ich den durchlaufenen Weg unter diesem Gesichtspunkte an, so faßt sich mir der wesentliche Inhalt in Folgendes zusammen:

Der Ausspruch, daß wer Christi Fleisch isset und sein Blut trinkt, das ewige Leben hat, ist das helle klare Siebengestirn, mit welchem Christus selbst der ganzen Fahrt voranleuchtet. Jedes Schifflein, welches nicht durch dies Siebengestirn seinen Lauf bestimmen läßt, geht nothwendig irre. Es ist der große Beruf der kleinen schwachen zerstreuten reformirten Glaubensgemeinde (ich sage nicht gerne „Kirche“, weil es keine verschiedenen Kirchen, sondern nur die Eine aller Getauften giebt), es ist der vom Herrn ihr gewordene Beruf, daß sie zeugen muß unermüdet und unentwegt, wie sie auch gescholten, gestoßen und verlästert werde, von jenem heiligen Kern und Sternpunkt der Abendmahlslehre, ja retten muß das Palladium der Reformation: SOLA FIDE, gegen diejenigen

ihrer Kinder, welche an der höchsten Stelle des Allerheiligsten den Glauben als nur zum Segen und nicht auch schon zur Sache nothwendig bei Seite drängen.

Was die Einsetzungsworte betrifft, so ist klar (und wird durch Ihre Auslegung am allerklarsten), daß dieselben nicht buchstäblich, wie sie lauten, genommen werden können, weil der Herr sonst durch die Worte: »dies ist der Leib mein« verneinen würde, daß sein vor den Jüngern sichtbar sitzender Körper sein Leib sei, oder mindestens behaupten würde, daß nicht dieser sein Körper, sondern das Brod für sie in den Tod gegeben werden solle. Auch Sie haben daher zugegeben, daß der Herr nicht eine Identität des Brodes mit seinem Leibe, sondern eine Verbindung beider ausdrücken wolle. Welcher Art nun diese Verbindung sei, das sagt er nicht; das überläßt er unsrem Nachdenken, unserer Schriftvergleichung. So sehr nun die Exegese der Einsetzungsworte in ihrem Zusammenhang, die gesammte Schrift- und Glaubensanalogie und vor allem das Gewicht der Rede Joh. 6, wonach nur der Gläubige Christi Fleisch zu essen vermag, auf die reformirte Lehre führt, daß Christus seine verklärte Substanz dem Gläubigen unmittelbar, und zwar dem seelischen, unsterblichen Centrum desselben, mittheilt, so, daß nicht sein Leib mit dem Brode sich verbindet, sondern der Akt der himmlischen inwendigen Speisung sich mit dem Akte des mündlichen Essens verknüpft, Brod und Wein als solche betrachtet aber die Stellung von Zeichen, Pfändern und Siegeln einnehmen — so würde es doch gegen mein Gewissen anlaufen, einen gläubigen Bruder, den seine Schriftbetrachtung auf die lutherische Ansicht geführt hat, darum scheel anzusehen. Denn hier ist die Demuth der Heiligen am Platze. Ich lasse ihm in Frieden seine Ansicht, und bitte ihn nur, die Schriftlehre anzuerkennen, wonach Christi Fleisch und Blut jedenfalls nur dem Gläubigen sich mittelst Brod und Wein mittheilen könne. Feierlichst aber muß ich protestiren, wenn er mir seine Ansicht (vollends mit der schriftwidrigen Bestimmung über den Genuß der Ungläubigen) als eine, die in der Schrift sonnenklar gelehrt sei, — d. h. wenn er mir seine Exegese der Einsetzungsworte aufdrin-

gen und aufzwingen will, und es Unglauben, Hochmuth, Spiritualismus schilt, daß ich hinter dem Worte τοῦτο nicht nach seinem Vorbilde das Supplement einschieben will: „das, was ich euch in stofflicher Verbindung mit diesem Brode reiche.“

Diese Ueberzeugung ist es denn auch, die mir ein freudiges Stehen und Wirken in einer unirten Kirche möglich macht. Ich erkenne die in ihr gezogenen Schranken als unvermeidlich und nothwendig, und füge mich ihnen mit freiem Gewissen. Darf ich als wissenschaftlicher Theologe ein Wort für die reformirte Lehre reden, — als Prediger darf ich das nicht und thue ich es nicht. Hier predige ich das Eine, was Noth thut — auch in Betreff des heil. Abendmahls nur das Eine, was Noth thut. Daß, wer unwürdig und ungeprüft hinzutritt, sich ein Gericht isset und trinket, darauf beschränke ich mich. Jene oben gezogenen Folgerungen aus Joh. 6, 54 vor der Gemeinde zu ziehen und vor ihr die Frage nach dem Genuß der Ungläubigen nur überhaupt aufzuwerfen, erscheint mir als ebenso überflüssig, wie pflichtwidrig. Daß sie mit Brod und Wein wahrhaftig Christi Leib und Blut empfangen, das predige ich ihnen nach der Augsburger Confession von 1540, und überlasse es jedem Einzelnen, ob er sich dies „Mit“ als ein locales oder temporales denken will. Ich trage der Gemeinde weder die lutherische praesentia in et sub pane sammt der manducatio oralis, noch die reformirte elevatio animae in coelum vor (ich meine nicht die den Reformirten angedichtete Lehre von einem magischen Erhobenwerden der Seele in den Himmel, sondern die wirkliche elevatio animae der Reformirten, die Lehre, daß die Seele Christi Leib nicht im Brode zu suchen, sondern ihn unmittelbar vom Himmel herab zu erwarten habe). — Und Gott Lob, es ist nicht wahr, was ein unberufener Mund an ungehörigem Orte gesagt hat: daß die unirte Kirche der Pfalz nicht leben und nicht sterben könne; sondern, dem Herrn sei Dank, sein Reich wächset bei uns und sein Wort kömmt nicht leer zurück.

Und hier reiche ich Ihnen zum Abschiede die Hand. Ich habe von der Leber weg mit Ihnen geredet, gut deutsch, wie es meine Art ist, hier und da vielleicht etwas derb und hart, aber ich hoffe:

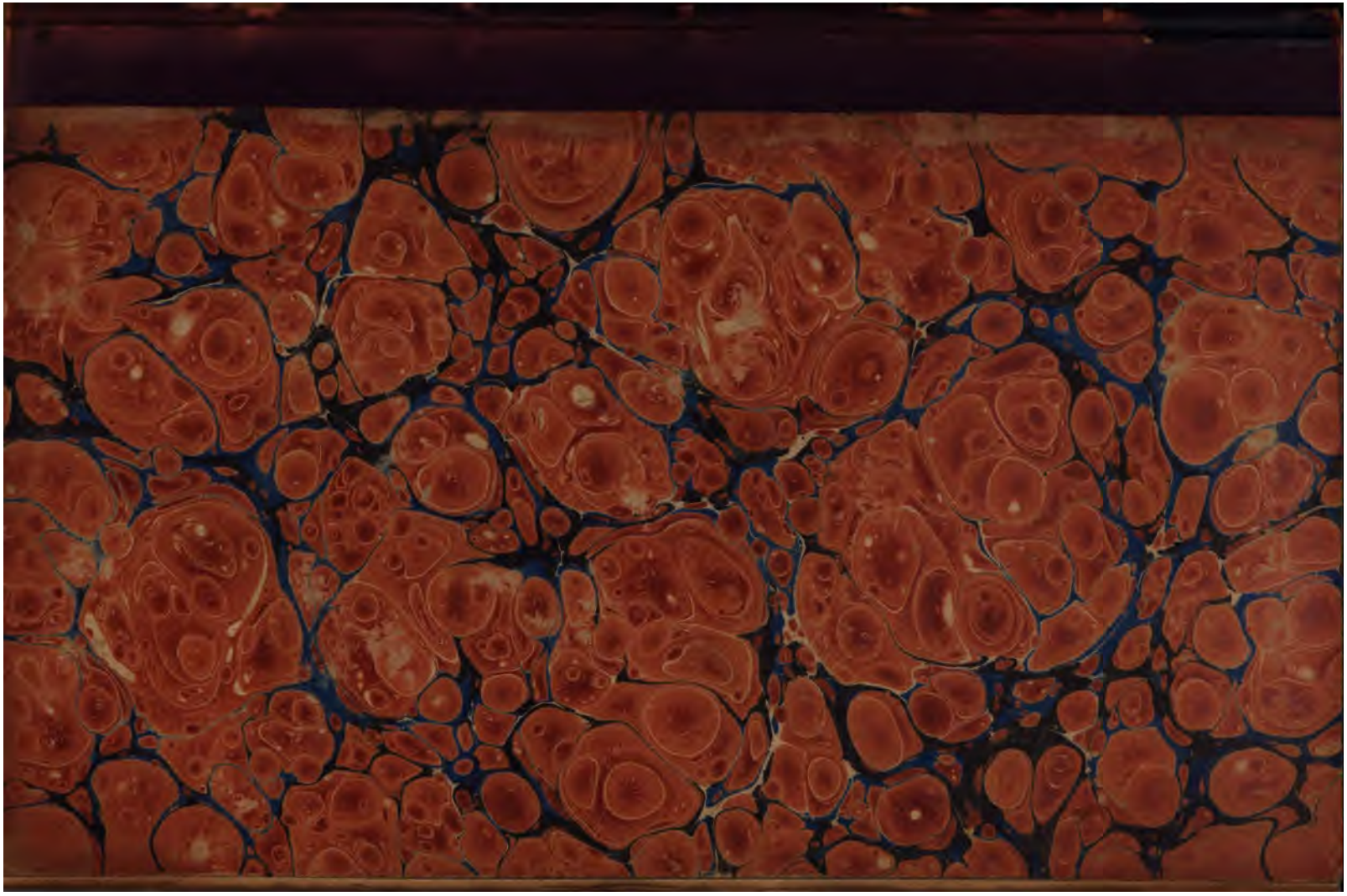
nicht lieblos. Wir sind uns persönlich unbekannt, bekannt nur als Christen, als Glieder an dem Einen Haupte, als zwei Menschenkinder, die beide nirgend anders ihren Frieden und ihr Heil zu finden wissen, als in dem Einen Heilande Jesu Christo. Ihre „Meditationen“ haben mich angeregt und bewegt — zu Beistimmung und Widerstand. Ich habe es für Pflicht gehalten — um meinet-, um Ihret-, um der evangelisch-theologischen Leser willen — mich mit Ihnen auseinanderzusetzen, vor Ihnen und der ganzen theologischen Welt ein freies Bekenntniß meiner Glaubensüberzeugung abzulegen, Rechenschaft zu geben von dem Grunde, worauf mein Abendmahlsglaube ruht. Ich hoffe, Sie werden es nicht verschmähen, mir zu antworten, so wahr die heilige Sache Ihnen theuer ist, um die es sich handelt. Ich hoffe sogar mehr; ich glaube, was ich in Schwachheit hier und da wohl mit Ungeschick geredet, wird nicht ganz ohne Eindruck auf Sie bleiben. Vielleicht werden Sie sagen; „Ja, wenn das der reformirte Glaube ist, so „nehme ich das eine und andre meiner tadelnden Worte zurück“, und wenn Sie genauer in den Quellen nachforschen, werden Sie finden, daß das allerdings die einhellige Lehre der reformirten Theologie ist. Sie werden sich überzeugen: die reformirte Theologie will nur die in der h. Schrift selbst gezogenen Schranken anerkannt und gesichert wissen; daß der Himmel ein von der Erde unterschiedenes Schöpfungsgebiet, wo Christus seine menschliche Gestalt und Züge nicht aufgegeben hat; daß er seiner Gemeinde, nicht dem Naturkosmos, schrankenlos nahe, und daß er von seinem Geiste untrennbar ist; daß endlich nur der Glaube das Organ ist, das sein Fleisch und Blut zu empfangen vermag. Innerhalb dieser heiligen Schranken läßt sie aber volle Freiheit, an das wahrhaftige, alle Naturschranken zu Gunsten des Gnadenreichs schlechthin überwindende Nahesein des Herrn und seine reale und substantielle, einheitlich Seele und Leib durchdringende Mittheilung, als an eine ebenso absolut gewisse wie absolut nnbegreifliche seinem Worte gemäß zu glauben. Vielleicht werden Sie nun Ihr Herz und Gewissen der Wucht des sechsfachen Ausspruches Jesu Christi Joh. 6 nicht verschließen? ich hoffe das, weil Sie schon in so großen und wichtigen

Punkten — in der Anerkennung, daß Joh. 6 von keinem zweiten Genus der manducatio die Rede ist, in der Anerkennung, daß der verklärte Christus im Himmel „Gestalt und Züge des Menschensohnes hat“, in der Anerkennung, daß wir im Brod wie im Wein beide Male den ganzen Christus empfangen, endlich in der offenen Verwerfung der kosmischen „ruhenden Ubiquität“ — der reformirten Lehre gegen die lutherische Lehre Recht gegeben haben. Im Wesentlichen haben Sie schon anerkannt, daß der verklärte Christus nicht dem natürlichen Weltall als solchem mit seinem Leibe gegenwärtig ist, sondern seiner Gemeinde mit seinem beseelten, durchgeisteten Leibe. Ueberzeugen Sie sich nun vollends, daß nichts anderes die Intention der reformirten Lehre ist, als eben dies, daß sie dem heil. Abendmahle den reinen keuschen Charakter eines Gnadenwunders vindicirt wissen, und es nicht zu einem Naturwunder werden lassen will, so sind wir nicht mehr so weit auseinander.

Um was aber sollten wir den Herrn der Kirche dringender und brünstiger anflehen, als um die Gnade, daß er unserer Zeit den Geist kindlicher Wahrhaftigkeit wieder verleihen wolle, welche nicht um der Parteistellung der Confession willen die einen Lehrsätze zu vertheidigen, die andern zu verurtheilen im voraus beschließt, sondern, wo es gilt auf Christi Wort zu lauschen und „was ist Wahrheit?“ zu fragen, alles andere vergisset; welche daher auch nichts von einem unveräußerlichen Recht auf die alten Bekenntnisse, sondern nur von einem unveräußerlichen Recht auf die vollere und immer vollere Erkenntniß der Wahrheit zu reden weiß, sich auch nicht ziert, als sei unsre Zeit zu gottverlassen und schwach, um selbständig in der Schrift zu forschen, und deshalb zu blindem Nachtreten verdammt, sondern deß eingedenk ist, daß Gottes Kraft und Wille, uns in alle Wahrheit zu leiten, zu allen Zeiten sich gleich bleibt, und daß seine Kraft zu allen Zeiten in den Schwachen mächtig ist. Gewiß beklagen Sie mit mir die Strömung, in welche unsere Zeit, unsere Theologie mehr und mehr hineingeräth, eine Strömung, welche zur Zeit der Reformation auch vorhanden, aber nicht durch einen Luther und Zwingli,

ſondern durch einen Dr. Eck und Generalvikar Faber vertreten war. Gewiß ſtimmen Sie dem bei, was Dr. Baumgarten in dem mehrfach angeführten Schriftchen S. 40 trefflich ſagt:

„Jenes fixe und fertige Kirchenthum, welches einſt dem Ober„hofprediger (Ammon) ſo ſehr in die Augen leuchtete und ihm „die Sinne und Worte verwirrte, iſt ſeitdem immer mehr ein Idol „geworden, dem viele edle Kräfte und Gaben des Geiſtes, welche „für den Aufbau des Hauſes Gottes im Geiſte beſtimmt ſind, fort„während geopfert werden. In eilfertiger Weiſe will man die „Kirche der Reformationszeit wiedergewinnen und wiederherſtellen, „und die beiden großen Bedingungen, unter denen dies allein ge„ſchehen kann, werden überſehen und überſprungen! Weder gewahrt „man den Schmerz der Buße, der gründlich und ernſtlich Abrech„nung hält mit ſich ſelber und mit der ganzen kirchlichen Gegen„wart und Vergangenheit, noch auch die Kraft und den Muth des „Geiſtes, welcher keinen Stein des alten eingeſtürzten „Baus wieder aufnimmt und einſetzt, der nicht zuvor „nach dem Richtmaaß des erfahrenen Glaubens“ — (beſſer: nach dem der im Glauben neu durchforſchten heiligen Schrift!) — „geprüft und bewährt erfunden iſt. — — Wir „erleben es noch alle Tage, daß einer aus der Philoſophie zur „Orthodoxie, aus der Union zur Confeſſion übergeht, und dieſen „Zug zu immer handfeſterer Poſitivität gewahren wir von dem „eben immatriculirten Studenten an bis zu den Kirchenräthen hin„auf, und kein Menſch erfährt, wie es innerlich und eigentlich da„mit zugegangen iſt... Was die Welt davon denkt und dazu ſagt, „iſt bekannt genug. Darüber könnten wir uns nun allenfalls trö„ſten, wenn es nur drinnen deſto beſſer ſtünde. Aber was zeigt „ſich hier? Verbindungen und Verbrüderungen giebt es genug und „mehr als zu viel auf dieſem Wege der immer feſteren Poſitivität, „aber was bringen ſie vor ſich? was ſchaffen ſie zur För„derung des Reiches Gottes?“ — Gewiß, von dieſer Poſitivität der kirchlichen Coterie wollen Sie nichts wiſſen! Gewiß, auch Sie wollen nur die Eine Poſitivität des Wortes Gottes! O bekennen Sie ſich frei zu ihr! verſchmähen Sie es, durch

unvorsichtige Aeußerungen und Aussprüche einer Richtung zu dienen, welcher Sie innerlich gewiß fremd sind! Gottes Wort sei Ihr einziges Panier! Lassen Sie uns unter diesem Panier einander die Hände reichen! Und der Herr, der treue Hirte, gebe Erfüllung Seinem Gebete: daß sie alle eins seien, wie er mit dem Vater eins ist! Amen!

Druck von Belhagen und Klasing in Bielefeld.